

# Ruanda Revue

JOURNAL DER PARTNERSCHAFT RHEINLAND-PFALZ/RUANDA

## 20 Jahre nach dem Genozid



HANDWERK HILFT



REISE IN DIE VERGANGENHEIT

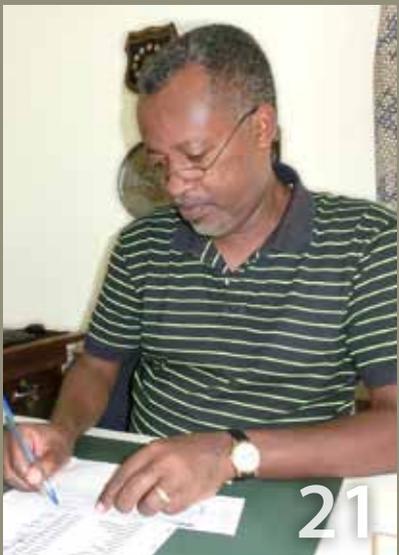


ZUGVOGEL



## INHALTSVERZEICHNIS

Innehalten und Erinnern: Der Genozid in Ruanda .....	S. 3	Wie ich den Genozid in Ruanda überlebt habe .....	S. 21	Transportkostenzuschuss (TKZ) für Sachspenden .....	S. 35
Kwibuka – Erinnern und Gedenken.....	S. 5	Les enfants de la haine – Kinder des Hasses.....	S. 23	OSKARR Reisen 2014 .....	S. 36
20 Jahre nach dem Völkermord in Ruanda.....	S. 6	Kwibuka 20 – Gedenken als Aufgabe und Verpflichtung? .....	S. 24	Im Gedenkjahr zum Rechtsstaatsdialog.....	S. 38
Genese eines europäischen Irrtums: Hutu – Tutsi .....	S. 8	Ruandas Demographie.....	S. 26	Buchrezension: Das Land der zweiten Chance – Die erstaunliche Geschichte des ruandischen Radsportteams.....	S. 40
Karl Kardinal Lehmann über seine Gedanken zum Genozid in Ruanda .....	S. 10	Die Millenniumsentwicklungsziele – Ruanda auf Erfolgskurs.....	S. 27	Buchrezension: Kinder: ausgegrenzt und ausgebeutet.....	S. 40
20 Jahre nach dem Völkermord – Eine Reise in die Vergangenheit.....	S. 12	Zugvogel landet bei der Sportjugend.....	S. 29	Zu guter Letzt .....	S. 42
April 1994 – Erinnerungen.....	S. 18	Die Rolle der Wirtschaft für die Sicherung eines qualifizierten Nachwuchses.....	S. 31	Termine im Genozidgedenkjahr .....	S. 42
		Handwerk hilft: Jugend fördern – Handwerk stärken .....	S. 34		



# Innehalten und Erinnern: Der Genozid in Ruanda

von Roger Lewentz,  
Minister des Innern, für Sport und Infrastruktur

Ruanda hat von April bis Juli 1994 einen schrecklichen Völkermord erlebt. Es war der grausamste Genozid, den die Menschheit seit dem 2. Weltkrieg erleiden musste und ließ Millionen von traumatisierten Opfern und Tätern zurück. Die internationale Friedens- und Menschenrechtspolitik hat versagt.

Die Zerrüttung der ruandischen Gesellschaft stellte auch für die Partnerschaft mit Rheinland-Pfalz, die seit 1982 besteht, einen massiven Einschnitt dar. Es ist ein kleines Wunder, dass die Partnerschaft diese Jahre überhaupt überstanden hat. Als Walter Zuber, Staatsminister a.D., als erster internationaler Regierungsvertreter zusammen mit zwei Mitarbeiterinnen Ruanda im Oktober 1994 besuchte, bot sich ihm ein Land, dessen Menschen in ihrer Seele zutiefst verletzt waren. Alle waren betroffen, denn es gab nur wenige, die nicht Opfer oder Täter geworden waren. Nicht nur ihm bot sich ein erschreckendes Bild.

Zudem kamen die ordnungspolitischen Herausforderungen: Der ruandische Staat war völlig mittellos und stand vor fast unlösbaren Aufgaben. Ein Beispiel: Es gab keine funktionierenden Justizstrukturen mehr, denn nur zwölf Richter hatten den Völkermord überlebt. Zwar konnten sie in den Jahren nach dem Genozid tausende von Verfahren durchführen, ein Großteil der Täter war aber noch immer auf freiem Fuß. Die traditionellen Gacaca-Dorfgerichte, die als Schiedsgerichte fungierten, wurden wieder ins Leben gerufen und haben in jahrelanger Arbeit dazu beigetragen, den Genozid aufzuarbeiten. In der juristischen Aufarbeitung von Verbrechen waren sie mit nichts in der Welt vergleichbar. Ich freue mich für Ruanda, dass es den Weg der Versöhnung eingeschlagen hat und als geeintes Land für eine

positive Entwicklung kämpft. Für viele von uns unvorstellbar: 20 Jahre nach dem Genozid sind Täter und Opfer wieder Nachbarn. Durch den Völkermord wurde das Land in seiner ohnehin wirtschaftlich schwachen Entwicklung um zwanzig Jahre zurückgeworfen. Schon damals war uns in Rheinland-Pfalz klar: Wir wenden uns nicht von den Menschen in Ruanda ab. Es ist richtig, dass wir in unserem Bemühen auch bis heute nicht nachlassen, durch unsere Graswurzelpartnerschaft die Lebensbedingungen der Menschen in Ruanda zu verbessern. Bis heute ist jede nennenswerte Entwicklungsaktivität, sei es in politischen, wirtschaftlichen wie soziokulturellen Bereichen, nach wie vor vom Genozid und seinen Auswirkungen geprägt. Umso wertvoller ist das, was wir gemeinsam erreicht haben.

Die sozioökonomische Entwicklung Ruandas verzeichnet seit Jahren anhaltende Erfolge. Das heißt aber nicht, dass damit alle Probleme gelöst seien. Die ruandische Regierung steht vor großen Herausforderungen aus der kommenden Generation heraus, die weit über die Hälfte der Bevölkerung ausmacht. Junge Menschen brauchen berufliche Perspektiven und die Möglichkeit, außerhalb der Landwirtschaft Einkommen zu erzielen. Gelingt dies nicht, ist die Stabilität des Landes gefährdet. Mit dem ehrgeizigen Programm „Vision 2020“ strebt die Regierung an, Ruanda bis zum Jahr 2020 zu einem Land der mittleren Einkommensgruppe zu machen.

Wir begleiten die Menschen in Ruanda weiter auf ihrem Weg in eine gute Zukunft. Unsere Projekte verfolgen keine utopischen Ziele, sondern greifen konkrete Alltagsprobleme wie die Verbesserung der Bildung, der Gesundheit und beispielsweise der Versorgung mit sauberem Trinkwasser auf.



Roger Lewentz  
Staatsminister (Foto: ISIM)

*Bis heute ist jede nennenswerte Entwicklungsaktivität, sei es in politischen, wirtschaftlichen oder soziokulturellen Bereichen, nach wie vor vom Genozid und seinen Auswirkungen geprägt.*



Minister Roger Lewentz legt Blumen an der Gedenkstätte für die Opfer des Genozids in Kigali nieder (Foto: ISIM).

*Ruanda leistet  
Beeindruckendes:  
Ich bewundere  
das Land dafür,  
dass es den Weg  
der Versöhnung  
eingeschlagen  
hat und als  
geeintes Land für  
eine positive Ent-  
wicklung kämpft.*

Bisher flossen rund 72 Millionen Euro in die rund 1.900 Projekte, ein Fünftel der Geldmittel haben die Menschen in Rheinland-Pfalz durch Spenden aufgebracht. Die Menschen in Rheinland-Pfalz haben damit dazu beigetragen, dass die Partnerschaft - trotz aller Rückschläge in schweren Zeiten - zu dem Erfolgsmodell geworden ist, als das es sich heute präsentiert. Ein Erfolgsmodell, das einzigartig in der Entwicklungszusammenarbeit ist, weil es die Menschen beider Länder zusammenführt und in die Arbeit mit einbezieht, weil es von den Menschen und nicht von großen Organisationen getragen wird, und weil es auf gegenseitigem Verständnis beruht. Unsere Partnerschaft ist auf ihre Art noch immer einmalig. Deshalb kommt ihr auch in Zukunft eine herausgehobene Bedeutung für die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Deutschland und den Ländern und Völkern Afrikas zu.

Unsere Partnerschaft lebt seit 1982 das achte Millenniumsentwicklungsziel der Vereinten Nationen, die Gründung internationaler Partnerschaften im Rahmen des Aktionsprogramms 2015. Dieser internationale Ruf der „Jumelage“ ist Ansporn und Motivation für unsere Arbeit in der Partnerschaft, deren Fokus auch 32 Jahre nach Gründung noch heute auf den Kontakten mit Vertretern der Zivilgesellschaft in Ruanda liegt und darauf, dass Menschen ohne große Umwege schnelle Hilfe bekommen. Dass wir das seit 32 Jahren erfolgreich leben, ist Anlass, froh und auch stolz zu sein.



Ihr  
Roger Lewentz

# Kwibuka – Erinnern und Gedenken

von Christine Nkulikiyinka,  
Botschafterin der Republik Ruanda

## Liebe Freunde Ruandas, liebe Leserinnen und Leser,

2014 ist ein besonderes Jahr für uns Ruander, weil sich der Völkermord an den Tutsi, der unser Land so einschneidend veränderte, genau 20 Jahre zuvor ereignete. Im 20. Gedenkjahr an den Völkermord blicken wir zum einen zurück auf das, was geschah – um die schrecklichen Ereignisse mahnend in Erinnerung zu halten. In diesem Zusammenhang teile ich mit Ihnen gern das Kinyarwanda-Wort „Kwibuka“, das „erinnern und gedenken“ bedeutet.

Dabei schauen wir aber auch auf das Jetzt und in die Zukunft. Wir wollen ein vereintes Ruanda, zu dem jeder Ruander sich zugehörig fühlt und in dem alle Ruander in Würde leben können. Mit diesen Zielen vor Augen arbeiten wir stetig an der Erneuerung unseres Landes.

Die Partnerschaft mit Rheinland-Pfalz auf Graswurzelebene ist eine ganz besondere und besonders persönliche Institution. Auf ruandischer und rheinland-pfälzischer Seite basiert sie auf einer Vielzahl von persönlichen Kontakten auf unterschiedlichster Ebene. Mir ist daher bewusst, dass auch Sie die Ereignisse des Völkermordes sehr erschüttert haben müssen – vor allem dann, wenn Sie von der Ermordung der Ihnen persönlich aus den Projekten bekannten und ans Herz gewachsenen Ruandern erfuhren.

Die Rheinland-Pfälzer sind sowohl vor als auch nach dem Völkermord an unserer Seite geblieben. Vor allem in der politisch schwierigen Situation 1994 hat sich die Graswurzelpartnerschaft besonders bewährt und auch vor allen anderen Unterstützern kontinuierlich dazu beigetragen, unsere Gemeinden und Schulen wieder aufzubauen.

Die Ruanda Revue hat ihren Beitrag dazu geleistet, über die Begegnungen, Entwicklungen und Erfolge der Partnerschaften zu berichten. Dadurch, dass die zahlreichen Partnerschaften so nah an den vielen Menschen in Ruanda auch jenseits der Hauptstadt sind, konnte der interessierten

Öffentlichkeit in Deutschland ein realistisches Bild des Landes vermittelt werden. Die Beiträge in der aktuellen Revue lassen Sie erneut daran teilhaben, wie das traurige Ereignis eine fast kathartische Wirkung hatte. Wie Menschen danach den Mut hatten, weiterzumachen, aufeinander zuzugehen und den festen Willen hatten und haben, das Beste aus der Situation zu machen. Der starke Wille der Ruander, unser Land wieder aufzubauen, unsere Würde wiederzuerlangen und auf unsere Eigenständigkeit hinzuarbeiten, haben uns die letzte Jahre angetrieben. Wir wollen unseren Kindern eine bessere Zukunft bieten und heute ist unsere Nation vereinter als zuvor.

Ihnen, die Sie so eng – und viele von Ihnen bereits seit sehr langer Zeit – mit unserem Land verbunden sind, dürften die Veränderungen der letzten Dekade besonders aufgefallen sein. Der wirtschaftliche Aufschwung ist in der Infrastruktur und den Gebäuden, aber auch in den Schulen und Krankenhäusern unseres Landes besonders sichtbar.

Die Bemühungen um Gerechtigkeit und Versöhnung sind aber für eine nachhaltige Entwicklung Ruandas genauso entscheidend. Viele erinnern sich bestimmt an die Gacaca-Gerichte, die im Juni 2012 abgeschlossen wurden. Knapp zwei Millionen

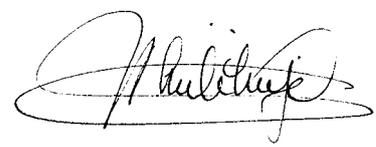


Fälle wurden hier mit dem obersten Ziel verhandelt, einen wesentlichen Beitrag zur Versöhnung der Menschen zu leisten, damit diese in den Dörfern wieder miteinander und in Frieden leben können. Die Friedensdividende trägt mittlerweile ihre Früchte im wachsenden Wohlstand der

Menschen, die mehr als je zuvor Zugang zu öffentlichen Gütern wie Bildung oder Gesundheitsvorsorge haben.

Es bleibt sicherlich viel zu tun. Doch wir können sehr stolz auf das bereits Erreichte blicken. Die Erneuerung ist uns in vielen Punkten des gemeinsamen Lebens auch Dank Ihrer Unterstützung gelungen. „Einen wahren Freund erkennt man in schwierigen Zeiten“ lautet ein Sprichwort in Kinyarwanda. Für Ihre stetige und stärkende Begleitung möchte ich daher meinen aufrichtigen Dank aussprechen! Ich halte Ihre Unterstützung nicht für selbstverständlich und freue mich, auch in Zukunft, auf unseren weiteren gemeinsamen Weg.

Zum 20-jährigen Gedenken werden weltweit zahlreiche Veranstaltungen organisiert, auch in Rheinland-Pfalz. Das Leitmotiv unseres 20. Gedenkjahres lautet „Remember, Unite, Renew“ (Erinnern, Vereinen, Erneuern) und ich möchte Sie dazu einladen, dies in diesem Jahr mit uns zu tun.



Ihre  
Christine Nkulikiyinka

# 20 Jahre nach dem Völkermord in Ruanda

von Sarah Brockmeier,  
stellvertretende Vorsitzende von Genocide Alert e.V.



Südsudan – Flüchtlinge vor den Toren des UN-Stützpunkts in Bor, Südsudan (Foto: Credit UN Photo Hailemichael Gebrekrstos)

*Ein Vergleich der aktuellen Reaktionen der internationalen Gemeinschaft auf massenhafte Gräueltaten mit der Passivität im Jahr 1994 zeigt, dass die Weltgemeinschaft dazugelernt hat.*

Zwanzig Jahre nach dem Völkermord in Ruanda. Welche Lehren hat die internationale Gemeinschaft gezogen und umgesetzt? Während die Autorin dieses Artikels ihre Gedanken zu dieser Frage aufschreibt, befinden sich in der Zentralafrikanischen Republik mehr als eine Million Menschen auf der Flucht vor Gewalt. Im Südsudan suchen 66.000 Menschen Zuflucht in den Lagern der Vereinten Nationen aus Angst vor ethnisch motivierten Übergriffen. Solche Nachrichten lassen nicht darauf schließen, dass seit 1994 große Fortschritte gemacht wurden. Doch dieser Eindruck stimmt nicht ganz. Ein Vergleich der aktuellen Reaktionen der internationalen Gemeinschaft auf massenhafte Gräueltaten mit der Passivität im Jahr 1994 zeigt, dass die Weltgemeinschaft dazugelernt hat.

**Erstens:** Die Vereinten Nationen agieren heute deutlich schneller und entschiedener. Roméo Dallaire, der Kommandeur der Blauhelmschiffe der Vereinten Nationen in Ruanda im Jahr 1994, warnte Monate vor dem

Völkermord, dass es zu massenhaften Gräueltaten kommen könnte. Seine Warnungen wurden in New York nicht ernst genommen. Aus Angst vor einem Konflikt mit Mitgliedsstaaten wie den USA gab das UN-Sekretariat wichtige Informationen nicht an den UN-Sicherheitsrat weiter. Zudem dauerte es viel zu lange, bis der UN-Generalsekretär an den Sicherheitsrat appellierte, sich verstärkt für ein Ende des Mordens in Ruanda einzusetzen. Roméo Dallaire ist überzeugt, dass eine Aufstockung der UN-Mission auf 5.000 Soldaten das Morden hätte stoppen können. Statt jedoch die Anzahl der Soldaten vor Ort zu erhöhen, zogen die Vereinten Nationen damals den Großteil ihrer Truppen ab. Aus den katastrophalen Folgen dieser Entscheidung lernten die Vereinten Nationen. 20 Jahre später ist nicht nur die Mitarbeiterzahl der Vereinten Nationen im Bereich der Friedenssicherungsmissionen um ein Mehrfaches erhöht und deutlich professioneller. Auch werden viele UN-Friedenssicherungsmissionen nun explizit mit dem Mandat ausgestattet, Zivilisten zu

schützen. Als zum Beispiel im Dezember 2013 der Konflikt im Südsudan eskalierte, reagierte der Sicherheitsrat mit einer erheblichen Aufstockung der UN-Mission vor Ort. Auch die höchsten Vertreter der Vereinten Nationen warnten entschieden vor den Folgen einer eventuellen Untätigkeit und drängten auf ein schnelles Handeln der Weltgemeinschaft. Auch in anderen Bereichen der UN-Bürokratie wurde gelernt. Als direkte Folge auf den Völkermord in Ruanda und dessen Aufarbeitung innerhalb der Vereinten Nationen gab Kofi Annan im Jahr 2004 einen „Fünf-Punkte Plan“ zur zukünftigen Verhinderung von Völkermord bekannt. Unter anderem gibt es seit dem einen Sondergesandten des UN-Generalsekretärs für die Verhinderung von Völkermord. Sein Mandat ist die frühzeitige Warnung des UN-Sekretariats und des Sicherheitsrates in Situationen, in denen das Risiko eines Völkermordes besteht.

**Zweitens:** Alle Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen haben sich inzwischen zur Verantwortung bekannt, Bevölkerungen weltweit vor den allerschwersten Menschenrechtsverbrechen zu schützen. Die Idee der „Schutzverantwortung“ oder „Responsibility to Protect“ ist eine politische Lehre aus dem Versagen der Weltgemeinschaft in Ruanda. Das Konzept wurde im Jahr 2001 von einer von Kanada ins Leben gerufenen Kommission, der International Commission on Intervention and State Sovereignty (ICISS) entwickelt. Die Kommission schlug vor, Staatensouveränität so zu definieren, dass sie die Verantwortung eines jeden Staates beinhaltet, seine Bevölkerung vor den schwersten Menschenrechtsverbrechen zu schützen. Nur vier Jahre nach dem Bericht der kanadischen Kommission wurde die Schutzverantwortung im September 2005 im Ergebnisdokument des Weltgipfels der Vereinten Nationen von allen Mitgliedsstaaten anerkannt. In dem Dokument hielten die Mitgliedsstaaten fest: Jeder Staat hat die Verantwortung, seine Bevölkerung vor Völkermord, ethnischen Säuberungen, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu schützen. Versagt ein Staat darin, geht diese Verantwortung auf die internationale Gemeinschaft über. Diese soll dann den betroffenen Staat

beim Schutz der bedrohten Bevölkerung unterstützen. Im Extremfall besteht aber auch die Möglichkeit, einen Staat hierzu, durch die Anwendung von Maßnahmen, die bis zum Einsatz von vom Sicherheitsrat mandatierter militärischer Gewalt reichen können, zu zwingen. Die Schutzverantwortung ist weder geltendes Völkerrecht, noch ist es als politisches Konzept unumstritten. Der Verweis auf das Konzept in Resolutionen des Sicherheitsrates zum Sudan, Libyen oder Mali zeigt aber, dass es 20 Jahre nach dem Völkermord in Ruanda zunehmend darum geht, wie die internationale Gemeinschaft ihre Verantwortung zum Schutz von gefährdeten Zivilisten ausübt, und nicht, ob sie diese überhaupt hat.

**Drittens:** In einigen Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen wurden Reformen durchgeführt, um drohende Gräueltaten früher zu erkennen und dadurch effektiver zu verhindern. Ein Beispiel hierfür sind die USA. Basierend auf den Erfahrungen des eigenen Versagens im Jahr 1994, als die USA nicht nur nichts taten, um den Völkermord zu stoppen, sondern sich auch noch aktiv für die Reduzierung der UN-Mission einsetzten, unterstützen heute viele Experten in Politik und Zivilgesellschaft notwendige Reformen. So wurde unter anderem 2012 ein ressortübergreifendes „Atrocities Prevention Board“ gegründet, welches frühzeitig Risikoherde in der Welt erkennen und eine schnelle und abgestimmte Reaktion der US-amerikanischen Bürokratie ermöglichen soll. Außerdem wurden eine effizientere Nutzung von geheimdienstlichen Quellen für die Frühwarnung eingeführt und Alarmkanäle innerhalb von Regierungsbehörden eingerichtet, um wichtige Informationen zu Gräueltaten – selbst an den direkten Vorgesetzten vorbei – möglichst schnell an politische Entscheidungsträger weiterzugeben. Des Weiteren wurden Diplomaten und Mitarbeiter aller relevanten Ministerien zu Frühwarnindikatoren von Gräueltaten geschult. In anderen Staaten wurden weniger weitreichende Reformen durchgeführt. Doch auch dort sind zumindest kleine Schritte für eine bessere Frühwarnung zu erkennen. So wurde in mehr als 35 Staaten jeweils ein Verantwortlicher für das Thema der Schutzverantwortung ernannt.

Trotz dieser Fortschritte zeigen die derzeitigen systematischen und weitverbreiteten Verbrechen gegen Zivilisten im Südsudan, der Demokratischen Republik Kongo oder der Zentralafrikanischen Republik, dass es noch viel zu lernen gibt. Denn selbst zentrale Lehren aus dem Völkermord in Ruanda werden bis heute noch nicht umgesetzt. Zu den Problemen gehört zum Beispiel ein fehlendes Verständnis von Konfliktodynamiken und dem Unterschied zwischen der Verhinderung von bewaffneten Konflikten und Gräueltaten wie Völkermord. Eine Fehldiagnose des Konflikts führt oft zu einer fehlgeleiteten politischen Reaktion: Die angemessene Reaktion auf einen Bürgerkrieg ist nicht unbedingt die richtige Antwort auf einen Völkermord. Ein weiteres Beispiel einer nicht ausreichend gelernten Lektion ist die immer noch völlig unzureichende Ausstattung der Friedensmissionen der Vereinten Nationen. Während der UN-Sicherheitsrat im Fall des Südsudans schnell reagierte, dauert es immer noch viel zu lange, bis die Mitgliedsstaaten die benötigten Soldaten, Polizisten und Ausrüstung tatsächlich zur Verfügung stellen. Hier fehlt der internationalen Gemeinschaft immer noch der politische Wille, entschieden und mit ausreichenden Ressourcen zu handeln.

Schließlich wird der Rolle der Prävention in den Diskussionen über Gräueltaten wie Völkermord kein ausreichendes Gewicht gegeben. Mediale, öffentliche und daher auch politische Aufmerksamkeit richten sich immer erst dann auf ein Land, wenn es eigentlich schon viel zu spät ist. Um Gräueltaten rechtzeitig zu verhindern, bräuchte es die angemessenen Haushaltsgelder und Anstrengungen schon bevor die Bilder der Krise auf den Fernsehbildschirmen erscheinen. Hier gibt es noch viel zu tun – auch für die Zivilgesellschaft weltweit. Mit den Worten des ehemaligen UN-Generalsekretärs Kofi Annan klingt das so: „Nicht nur die Vereinten Nationen müssen [in solchen Fällen] warnen. Die Medien sollten berichten. Regierungen, Nichtregierungsorganisationen – wir alle sollten unsere Stimme erheben. Wir sind besser geworden seit Ruanda, aber wir können das noch besser.“ ■

# Genese eines europäischen Irrtums: Hutu – Tutsi

von Michael Nieden,  
Leiter der Geschäftsstelle des Partnerschaftsvereins

*Das System der Familien und Clans war in sich durchlässig – es konnte ohne Beschränkung untereinander geheiratet werden – es bedurfte nur der Zustimmung des Familienoberhauptes.*

Der Genozid an den Tutsi war einer der letzten großen Völkermorde des 20. Jahrhunderts. Er entsprach letztlich der direkten Konsequenz einer ethnisch und rassistisch definierten Vorstellung der ruandischen Geschichte, die ihren Ursprung im europäischen Gedankengut des 19. Jahrhunderts hatte. Die Menschen der Welt wurden in dieser Zeit durch europäische Gelehrte nach Rassen, Ethnien und Volksgruppen unterteilt und dabei nach verschiedenen Merkmalen auch höher- oder niederwertig beurteilt. Der Mythos der drei Rassen Twa, Hutu und Tutsi, wobei die Tutsi als Abkömmlinge hamitischer Völker die edelste der drei Rassen seien, hielt sich hartnäckig bis in die 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts.

Es ist sehr schwierig, den Werdegang der ruandischen Geschichte zu rekonstruieren, da es keine schriftlichen Zeugnisse gibt und man fast ausschließlich auf die Auswertung von mündlichen Überlieferungen angewiesen ist. Der ruandische Philosoph und Ethnologe Alexis Kagame war einer der ersten, der sich die Mühe gemacht hat, Überlieferungen zu sammeln, aufzuschreiben und auszuwerten. Allerdings spiegeln diese Aufzeichnungen nur unzureichend alle Bevölkerungsschichten wider.

Jan Vansina, ein belgischer Ethnologe, veröffentlichte 2001 eine Studie über das alte Ruanda, in der er versucht aufzuzeigen, welche Wurzeln dem Hutu – Tutsi Konflikt zu Grunde liegen. Diese Studie wird heute weitgehend anerkannt und man teilt die Meinung, dass der Konflikt zwischen Hutu und Tutsi auf einen Prozess der stetigen sozialen Ungleichheit der verschiedenen Gruppen und Familien ab dem 17. / 18. Jahrhundert zurückgeht.

Die Begrifflichkeiten Hutu und Tutsi ent-

stehen im Laufe des 17. Jahrhunderts, als es durch die zunehmende Bevölkerungszahl, damit einhergehend die Verknappung von Boden und Weideland, zu Spannungen in der Bevölkerung und zwischen den verschiedenen Familien, Clans und Königstümern kommt. Letztlich setzt sich in weiten Teilen des heutigen Ruandas eine zentralistische Staatsform mit einem König an der Spitze durch, der aus einem Tutsi-Geschlecht abstammt. Die Begriffe bilden zunehmend eine soziale Stellung in der Gesellschaft ab: Tutsi für Viehbesitzende, Hutu für Bauern. Sie stellen aber auch die Macht-hierarchie und -kontrolle sowie das Abhängigkeitsverhältnis in diesen Strukturen wie in dem daraus entstandenen Klientelsystem dar: Hutu für „Diener“, Tutsi für „Herr“ und auch für Angehöriger der königlichen Kriegerschaft.

Das System der Familien und Clans war in sich durchlässig – es konnte ohne Beschränkung untereinander geheiratet werden – es bedurfte nur der Zustimmung des Familienoberhauptes. Clans konnten aus Hutu- wie Tutsifamilien bestehen. Man unterwarf sich einem Hutu- oder Tutsikönig. Man konnte durch Verlust oder Zunahme von Reichtum ebenfalls seine soziale Stellung und somit die Bezeichnung ändern. Die Brüche gingen nicht entlang von Hutu und Tutsi, sondern von Clanlinien oder Königreichen. Im späten 19. Jahrhundert jedoch war die vom herrschenden Königshofs auferlegte Abgabenlast für Bauern und kleinere Viehtreibende so erdrückend geworden, dass sich Widerstand regte. In diesen internen Konflikten mischten sich die deutschen Kolonialherren nichtsahnend ein, indem sie den herrschenden König aus dem Geschlecht der Tutsi als rechtmäßigen König ansahen und ihm Schutz gewährten, dieser jedoch

in den Augen vieler mächtiger ruandischer Familien unrechtmäßig an die Macht gelangte. Diesen sahen die Deutschen als rechtmäßigen König an. In den Augen vieler mächtiger ruandischer Familien aber waren sie unrechtmäßig an die Macht gelangt.

Die Deutschen und vor allem die Missionare verstanden die Begrifflichkeiten Hutu und Tutsi im Sinne von Ethnien und Rassenzugehörigkeit. Vor allem der Orden der Weißen Väter förderte fast ausschließlich die Tutsi, denen eine höherwertige Rasse und Intelligenz zugesprochen wurde.

Die entscheidende Grundsteinlegung für die mörderische Zukunft Ruandas sollte jedoch Ende der 20er Jahre erfolgen: mithilfe der katholischen Missionsstationen der Weißen Väter setzte die belgische Kolonialverwaltung eine allgemeine Verwaltungsreform in Ruanda durch. Sie sollte die Herrschaft des Königs und die traditionelle Gewaltenteilung entscheidend schwächen und aussetzen. Hinzu kam die Einführung von Personalausweisen, die die jeweilige Zugehörigkeit zu einer der drei Gruppen Hutu, Twa und Tutsi als unumstößlich festhielt.

Der Zugang zu Bildung war im Großen und Ganzen Tutsikindern vorbehalten. Die neue Verwaltungsstruktur wurde ganz gezielt mit gut ausgebildeten, jungen und christianisierten Tutsi aus den Missionsschulen besetzt, die teilweise in Opposition zum herrschenden Tutsi-König standen. Er wi-

dersetzte sich einer Christianisierung. Die große Mehrzahl der Bevölkerung – als Hutu klassifiziert – sah sich nun von einer Tutsi-Elite, die diese Rolle gerne annahm, beherrscht. Die Saat des Unheils war gelegt – der weitere Verlauf der Geschichte ist bekannt: Ende der fünfziger Jahre war die Identifikation der Ruander mit der jeweiligen Begrifflichkeit verinnerlicht. Die nun entstehenden politischen Parteien spiegeln diese neue Realität wider. Zukünftige Auseinandersetzungen wurden nur noch entlang diesen Bezeichnungen geführt.

Heute, 20 Jahre nach dem Völkermord an den Tutsi und einem mörderischen Bürgerkrieg, gibt es erste Anzeichen einer Überwindung des Denkens in diesen Kategorien: vor allem die nach 1994 geborenen wollen von dieser Vergangenheit Abstand nehmen. Sie reagieren irritiert, ja wütend, wenn man sie auf ihre „Zugehörigkeit“ anspricht. Es ist vor allem das Ausland, das Ruanda immer wieder fast ausschließlich auf diesen Gegensatz reduziert. Die Begrifflichkeiten sind heute mehr oder weniger aus dem alltäglichen Gebrauch verschwunden – gleichwohl sind sie unausgesprochen noch da. Es wird viel in eine Strategie eines geeinigten Ruandas investiert: Neue staatliche Symbole, Bildung für alle, Nationalmannschaften, Versöhnungskommissionen, Mediatorenausbildung für Konfliktlösungen vor Ort. Nicht nur Opfer, sondern auch Täter werden in eine Traumata-Arbeit einbezogen. Gleich-

wohl wird es noch Generationen dauern, bis diese Saat ausgemerzt sein wird. Von wirklicher allgemeiner Versöhnung kann man in Ruanda noch nicht sprechen. Es ist einfach noch zu früh – immerhin und allein dies ist eine große Leistung: Ein friedliches Nebeneinander ist wieder zurückgekehrt. Dennoch: Überlebende haben das Gefühl, dass das Unrecht bis heute nicht wirklich anerkannt ist. Es gibt zwar Schuldbekennnisse, doch inwieweit waren sie durch eine verkürzte Haftzeit motiviert? Revisionisten leugnen das Geschehen, die jährliche Wiederkehr der Gedenkzeit und ihre mediale Aufarbeitung führt bei den Opfern dazu, dass die Wunden nur mühsam verheilen. Andere sehen sich allgemein als Tätervolk stigmatisiert. Die Menschen sind noch nicht frei genug – aus welchen Gründen auch immer – über das Geschehene zu sprechen. Zuviel Angst auf beiden Seiten, zuviel Scham auf beiden Seiten. Und kann Vergangenes, können alte Gedankenmuster im zunehmend ungleicher werdenden sozialen Gefüge wieder missbraucht werden?

Zur Versöhnung kann es erst kommen, wenn alle Wahrheiten anerkannt werden, die aus dieser Tragödie resultieren. Auch die Geschichte und die Entstehung einer ethnischen Zugehörigkeit und vor allem die vielen Vorurteile, das Imaginäre, das darüber entstanden ist, müssen aufgearbeitet werden. Die Hoffnung, dass dies erreicht werden kann, stirbt zuletzt. ■

## Ejo-Connect von Kerstin Hoffmann



Die Teilnehmer des Ejo-Connect-Treffens. (Foto: Kerstin Hoffmann).

Im November 2013 trafen sich Ejo-Connect-Mitglieder und Interessierte aus ganz Deutschland im Haus Maria Frieden in Mainz. Die deutschen und ruandischen Jugendlichen besprachen kommende Projekte, planten Workshops für Schüler und Schülerinnen und erarbeiteten eine Öffentlichkeitskampagne für das kommende Jahr. Auch Michael Nieden, Leiter der Geschäftsstelle des Vereins in Mainz, baut auf die kreativen Ideen des Teams und ließ es sich nicht nehmen, mit den Jugendlichen persönlich zu sprechen. Schon jetzt will das Team Ejo-Connect darauf aufmerksam machen, dass Ruanda mehr ist als die grausame Geschichte des Genozids von 1994.

# Karl Kardinal Lehmann über seine Gedanken zum Genozid in Ruanda

Im Rahmen eines Interviews erzählt Karl Kardinal Lehmann seine Gedanken zum Genozid in Ruanda 1994 und wie die Betroffenen, die Kirche und die Partnerschaft heute damit umgehen.

*Würde man nicht nach der Schuld fragen, würden die Opfer des Völkermordes beleidigt.*



Foto: Bistum Mainz

**Frage:** Was ist Ihrer Meinung nach wichtig für die gesellschaftliche und politische Entwicklung Ruandas nach dem Genozid?

**Karl Kardinal Lehmann:** Der Genozid bedeutete für Ruanda zweifelsohne einen Tiefpunkt in der Geschichte des kleinen Landes. Der Bürgerkrieg und der Völkermord haben das wunderschöne Ruanda in den wirtschaftlichen, politischen und vor allem auch moralischen Ruin getrieben.

Damit ein dauerhaft friedliches Zusammenleben in einer Gesellschaft gewährleistet ist, sind eine Demokratie, aber auch verschiedene Partizipationsmöglichkeiten für alle Bürger wichtige Voraussetzungen. Es müssen weiterhin eine intakte Verwaltung und eine Dezentralisierung gegeben sein.

Wichtig für eine gute gesellschaftliche und politische Entwicklung Ruandas nach dem Genozid ist aber auch, dass die gesamte Region nach einer gewissen Stabilität und Friedensfähigkeit streben muss. Denn nur wenn alle zusammen an einem friedlichen Zusammenleben arbeiten, kann dies auch funktionieren.

**Frage:** Welche Rolle spielt die Schuldfrage beim Umgang der Ruander mit dem Genozid?

**Karl Kardinal Lehmann:** Die Schuldfrage spielt dabei auf jeden Fall eine große Rolle. Und es wäre auch falsch, der Schuldfrage bei dem Versuch, die ruandische Gesellschaft neu aufzubauen, keine Beachtung zu schenken. Würde man nicht nach der Schuld fragen, würden die Opfer des Völkermordes beleidigt.

In irgendeiner Form muss selbstverständlich mit der Schuld umgegangen werden. Aber dieser Umgang mit der Schuld stellt noch immer eine große Herausforderung dar.

**Frage:** Welche Fragen, die das Phänomen der Schuld betreffen, stehen Ihrer Meinung nach noch immer im Raum?

**Karl Kardinal Lehmann:** Es werden immer Fragen dazu im Raum stehen. Wie konnten sich so viele Menschen dem Morden hingeben? Wie konnten es unzählige Menschen mit ihrem Gewissen vereinbaren, anderen Menschen das Leben zu nehmen? Wie konnte es dazu kommen, dass so viele ihre Moral, ihre Emotionen, ihre Wahrnehmungen ausschalteten?

**Frage:** Stellen Sie solche Fragen auch an sich selbst? An die Kirche?

**Karl Kardinal Lehmann:** Ja. Natürlich stellen wir uns die Frage, ob wir dazu hätten beitragen können, den grausamen Völkermord zu verhindern. Ob wir mehr Menschen hätten retten können. Ich glaube, es bleibt nicht aus, Rückfragen an sich selbst und an die Kirche zu stellen. Es gab Pfarrer, die ihre Gemeinde vor dem Genozid schützen wollten und sich dabei selbst in Lebensgefahr gebracht haben. Auf der anderen Seite gab es aber auch Amtsträger der Kirche, denen die Grausamkeit des Völkermordes über den eigenen Kopf gewachsen ist, die selbst zu einem Teil der Gewalt wurden.

**Frage:** Glauben Sie, dass sich auch die Kirche in der hundertjährigen Geschichte des Christentums im Bezug auf den Genozid in Ruanda etwas zu Schulden hat kommen lassen?

**Karl Kardinal Lehmann:** Selbstverständlich stellt man sich solche Fragen. Denn es muss ja einen Grund dafür geben, dass Ruanda sich in seinem eigenen Blut zu ertränken drohte. Aber diese Fragen beziehen sich nicht nur auf die einheimischen Kirchen in Ruanda, denn diese wurde einst

von Europäern aufgebaut. Die Europäer haben die ruandische Kirche dadurch über lange Zeit hinweg beeinflusst und geprägt.

**Frage: Ist es überhaupt sinnvoll, sich solche grundsätzlichen Fragen zu stellen?**

**Karl Kardinal Lehmann:** Es ist nicht nur sinnvoll, sich solche Fragen zu stellen. Man muss sich solchen Fragen stellen. Der Schmerz, die Erinnerung, das alles darf nicht in Vergessenheit geraten, denn die Aufarbeitung der Schuld und die Verarbeitung des seelischen Schmerzes der Menschen in Ruanda können nur gelingen, wenn man sich solche Fragen stellt.

Stellt man sich solche Fragen nicht und hat man nicht den Mut, die Wahrheit zu enthüllen, kann es keine Versöhnung geben. Das Fragenstellen ist also eine der wichtigsten Voraussetzungen für das friedliche Zusammenleben der Ruander in der Zukunft.

**Frage: Wie sollte man heute mit den Opfern des Genozids und ihren Angehörigen umgehen?**

**Karl Kardinal Lehmann:** Man muss sich den Opfern gegenüber solidarisch zeigen. Und das geht nur, indem die Angehörigen und alle Beteiligten die Möglichkeit bekommen, ihre individuellen Geschichten

zu erzählen und somit einen Beitrag zur Erinnerung der Gesellschaft an den Völkermord zu leisten.

**Frage: Welche Bedeutung hatte die Zerrüttung der ruandischen Gesellschaft für die Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda?**

**Karl Kardinal Lehmann:** Der Genozid war ein großer Einschnitt für die Partnerschaft. Für manche ist es beeindruckend, dass die Partnerschaft den Völkermord überstanden hat und bestehen blieb. Aufgrund der massiven Enttäuschungen auf beiden Seiten hätte die Partnerschaft auch zerbrechen können. Aber stattdessen bestand sie fort.

Die Partnerschaft schaffte es, während des Völkermordes gemeinsam ein Netzwerk der Hilfe und Zusammenarbeit aufzubauen. Viele Akteure zeigten großes Engagement in den Wochen und Monaten während des Genozids, sodass eine wirkungsvolle Nothilfe geleistet werden konnte.

Mainz diente während der Nothilfe als Schaltstelle, über die unter anderem die Abstimmung kirchlicher Hilfsaktionen und ein Informationsaustausch gut abgewickelt werden konnten. Bei den Rheinland-Pfälzern entwickelte sich mit der Zeit ein

Gefühl von Mitverantwortung und Verpflichtung gegenüber dem Partnerland.

**Frage: Hatte der Genozid neben den Aspekten, die die Partnerschaft noch enger zusammenwachsen ließen, auch negative Auswirkungen auf die Partnerschaft?**

**Karl Kardinal Lehmann:** Ja, das muss man schon sagen. Die ehemals gewachsenen Strukturen der Partnerschaft zerbrachen. An der Partnerschaft Beteiligte verschwanden, wurden zu Opfern der Gewalt. Um die Partnerschaft wieder zu stabilisieren, spielte neben allem anderen vor allem der Einsatz und das Engagement Einzelner eine große Rolle.

**Frage: Was glauben Sie ist das Geheimnis, trotz des schrecklichen Völkermordes positiv in die Zukunft zu blicken?**

**Karl Kardinal Lehmann:** Das Geheimnis ist die Hoffnung. Es ist die Hoffnung, dass die Verbundenheit zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda und ihren Bürgern bestehen bleibt. Dass die Freundschaft zwischen den beiden Ländern sogar enger wird.

Rheinland-Pfalz und Ruanda sind eine echte Bindung miteinander eingegangen, die neben den schönen Seiten der Freundschaft auch Verpflichtungen und Verantwortung mit sich bringt.

Das gibt uns Hoffnung für die Zukunft. ■

## Engagement aus Singhofen

Seit 2012 pflegt die Erich-Kästner-Förderschule aus Singhofen eine Schulpartnerschaft mit dem Förderzentrum „Komera“ in Ruanda. Da die schulische Förderung von beeinträchtigten Kindern und Jugendlichen in Ruanda noch keine Selbstverständlichkeit ist, ist die Hilfe und Unterstützung durch Partner für das Gelingen dieser Arbeit von wichtiger Bedeutung.

Die Schulgemeinschaft der Erich-Kästner-Schule unterstützt durch vielfältige Unternehmungen und Aktionen den Aufbau dieser Einrichtung.

Die Lehrerin Frau Husemann und einige Schüler präsentieren symbolisch einen Scheck über 500 Euro, der der Partnerschule zur Verfügung gestellt wird.



# 20 Jahre nach dem Völkermord – Eine Reise in die Vergangenheit

von Rudolf Fischer,  
ehemaliger Leiter des Koordinationsbüro in Kigali

Anlässlich einer Reise berichtet Rudolf Fischer, der ehemalige Leiter des Koordinationsbüro in Kigali, mitreißend von seinen Erlebnissen zu Beginn, während und nach dem Völkermord 1994.

## **April 1994:**

### **Ruanda versinkt in Tod und Elend**

Totale Ausgangssperre in Kigali. Seit dem Abschuss der Präsidentenmaschine am Abend des Mittwochs nach Ostern (6. April 1994) sitzen wir auf dem Grundstück des Partnerschaftshauses fest: meine Frau und ich mit zwei Nachwächtern.

An nächtliche Schießereien haben wir schon seit Wochen gewöhnen müssen, bemerken aber, wie sie zunehmend näher rücken und an Intensität zunehmen. Einzelne verirrte Kugeln sind bereits auf unserem Gelände und im Dach des Wohnhauses eingeschlagen, doch ohne größere Schäden anzurichten. Unser Bewegungsspielraum ist auf die wenigen Schritte zwischen Wohnhaus und Bürogebäude begrenzt. Eine direkte Kontaktaufnahme zu Nachbarn ist nicht möglich, da das Plateau unbewohnt ist: Botschaften, Versicherungen, Banken und andere administrative Gebäude bestimmen das Bild unserer Straße, der „Avenue de la Révolution“, Gebäude, die wegen der Ausgangssperre verwaist sind. Lediglich die „Buschtrommel“ mit den Wächtern der Nachbargrundstücke funktioniert noch.

Über das Telefon sind wir noch mit der Außenwelt verbunden: Besorgte Anrufe aus der Heimat, Interviewanfragen aus Rheinland-Pfalz, Gespräche mit den deutschen Leitern unserer Projekte in Ruanda, den deutschen Mitarbeitern in Kigali und mit unseren Besuchern, die die Osterferien für eine Reise nach Ruanda genutzt haben. Überall im Lande bereitet man sich auf ei-

ne mögliche Evakuierung vor: in Gitarama und Butare Richtung Süden nach Burundi, in Gisenyi Richtung Zaire. In Kigali sitzen wir dagegen einstweilen noch fest. Wir haben erfahren, dass eine Evakuierung über den Flughafen in Kigali wie im Oktober 1990 ausgeschlossen scheint, da die Start- und Landebahn zerstört sein soll.

Die Servicestelle der GTZ hat uns Anfang April in ihr Funksystem aufgenommen. Dadurch sind wir mit der deutschen Community verbunden und haben Zugang zu den wichtigsten Informationen und Meldungen. Und es sind Katastrophen- und Schreckensmeldungen, die uns aus allen Ecken der Stadt erreichen, der Genozid an Tutsis und moderaten Hutus ist in vollem Gange, für uns Erlebnisse aus zweiter Hand.

Wir versuchen uns abzulenken. Ich arbeite bis spät in die Nacht im Büro am Computer und versuche die Zeit zwischen neuen Nachrichten im Rundfunk (Deutsche Welle, Radio France International und BBC) und Informationen aus dem Funknetz zu überbrücken. Auch will ich möglichst viele unserer Daten sichern und auf Disketten gespeichert nach Mainz mitnehmen. Obwohl wir hoffen, der Spuk werde schon bald vorüber sein, können wir uns den Tatsachen nicht mehr verschließen, die für eine weitere Eskalation der Gewalt mit Plünderungen und Mord sprechen.

Bis Samstag, den 9. April fühlen wir uns noch relativ sicher in unserem Haus, bis die Nachricht aus der Deutschen Botschaft kommt, die Übergangsregierung werde sich in unserem Nachbargebäude, dem „Hotel des Diplomates“ einrichten. Vom Büro aus können wir schon bald beobachten, wie schwarze Limousinen die Regierungsmitglieder und Parteigrößen mit ihren Familien ins Hotel in Sicherheit bringen. Dieses Nachbargebäu-

*Unser Bewegungsspielraum ist auf die wenigen Schritte zwischen Wohnhaus und Bürogebäude begrenzt.*

de, das wir uns als mögliche Zuflucht aus-  
ersehen haben, ist nun zu einer Zielscheibe  
der FPR-Angriffe geworden. Damit sind wir  
höchst gefährdet. Wir müssen unser Haus  
rasch verlassen.

Zwischenzeitlich hat sich eine Evakuie-  
rungsmöglichkeit über die Straße konkre-  
tisiert, mit einem Fahrzeugkonvoi der ame-  
rikanischen Botschaft durch Ruanda nach  
Bujumbura. Genau weiß wohl niemand,  
worauf wir uns da einlassen, aber eine Alter-  
native ist nicht in Sicht. Die Amerikaner set-  
zen einfach auf die große Zahl der Fahrzeu-  
ge, durch die man insbesondere die Milizen  
beeindrucken will, die an den Straßensper-  
ren ihr mörderisches Handwerk besorgen.  
Wie die meisten Deutschen, die über Funk  
davon erfahren, wollen auch wir diese Mög-  
lichkeit nutzen. Dazu müssen sich alle auf  
eigene Faust zum Treffpunkt „Amerikani-  
scher Club“ durchschlagen.

Ich habe eine „weiße Fahne“ vorbereitet, ein  
Leintuch an einen Besenstiel gebunden. Mit  
diesem Zeichen unserer friedlichen Absicht,  
das meine Frau aus dem Seitenfenster he-  
raushält, starte ich unser Fahrzeug und wir  
verlassen das Grundstück für eine Fahrt ins  
Ungewisse. Schon nach knapp 100 Meter  
die erste Militärsperre. Am Straßenrand ist  
eine kleine Flak eingegraben, mehrere Sol-  
daten stehen mit einem Maschinengewehr  
vor einem Zelt. Nach kurzer Kontrolle wird  
die Straßensperre zurückgezogen und wir  
können weiterfahren. Diese Prozedur wie-  
derholt sich an jeder Straßenkreuzung und  
wir kommen ohne größere Schwierigkei-  
ten am „Hotel des Milles Collines“ an. Eine  
deutsche Mitarbeiterin, der wir die Mitreise  
angeboten haben, entscheidet sich dann  
doch gegen diese Art der Evakuierung,  
ebenso zwei Besucher, die in der nahe ge-  
legenen Pfarrei festsitzen. So setzen wir unse-  
re Fahrt zum vereinbarten Treffpunkt allein  
fort.

Am amerikanischen Club treffen allmäh-  
lich die Fahrzeuge mit ihren improvisierten  
„weißen Fahnen“ aus allen Ecken Kigali  
ein. In den Straßen rund um den Treffpunkt  
sammeln sie sich, bis ein Konvoi zusam-  
mengestellt ist. Über 80 Fahrzeuge, aus  
denen weiße Leintücher flattern, bewegen  
sich dann Richtung Süden. Noch eine kriti-



An der Kivumu Kirche in Mwange (Foto: Rudolf Fischer).

sche Situation ist zu meistern, eine Barriere  
im Nyabarongotal, an der Milizen mit Hand-  
granaten drohen und jedes Fahrzeug wie  
durch ein Nadelöhr einzeln durchschleusen  
und kontrollieren. Sie haben sich einen Platz  
ausgesucht, an dem es kein Ausweichen  
gibt, so ist hier die Straße zwischen Fluss  
und Steilhang eingezwängt.

Nachdem wir Kigali verlassen und den Nya-  
barongo überquert haben, geht die Fahrt  
durch die Präfekturen Gitarama und Butare  
relativ zügig voran. Hier haben sich die Men-  
schen noch nicht von diesem Wahnsinn des  
Völkermordes anstecken lassen. Trotzdem  
scheint den Organisatoren eine Übernach-  
tung in Butare zu unsicher. So fahren wir in  
die Nacht Richtung burundische Grenze.

Kurz vor der bereits geschlossenen Grenz-  
station erwartet uns noch eine nächtliche  
Irrfahrt über unwegsame Pisten zur Pfarrei  
Cyahinda, deren Gelände uns als Nachtlager  
aufnehmen soll. In der Missionsstation  
erreicht uns dann die Nachricht, die Grenz-  
behörden seien zurückgekommen. So setzt  
sich die Fahrzeugschlange wieder in Bewe-  
gung zurück Richtung burundische Grenze.  
Es ist schon nach Mitternacht, als wir nach  
Erledigung der Grenzformalitäten unsere  
Fahrt fortsetzen können.

Erst auf der Höhe über Bujumbura kommt  
der Konvoi, der zwischenzeitlich auf circa  
150 Fahrzeuge angewachsen ist, ins Sto-

*Ich habe eine  
„weiße Fahne“  
vorbereitet,  
ein Leintuch  
an einen  
Besenstiel  
gebunden.*



Das Partnerschaftshaus in Ruanda (Foto: Rudolf Fischer)

cken wegen einer Schießerei, die uns schon erahnen lässt, dass auch Burundi kein Hort des Friedens ist. Zwangspause, alle Lichter abschalten und Ruhe bewahren. Selbst die „weißen Fahnen“ werden in den Fahrzeugen verstaut, um den versprengten Horden in den Wäldern hier keine Zielscheibe zu liefern. Nach etwa einer Stunde erreichen uns dann amerikanische Ranger aus Bujumbura und geleiteten den Konvoi in die burundische Hauptstadt, die wir schließlich im Morgengrauen erreichen. Da alle Hotels der Stadt belegt sind, hat das Rote Kreuz eine Turnhalle für eine kurze Schlafpause vorbereitet, bevor wir dann mit einer Maschine der Bundeswehr am Sonntagnachmittag den Heimflug antreten.

#### **April bis Mai 1994: Zuflucht im Partnerschaftshaus**

Wir sind in Deutschland angekommen, reisen von Termin zu Termin in Schulen, zu Partnerschaftsvereinen, Gemeinden und Pfarreien. Physisch in der alten Heimat angekommen, doch unsere Gedanken kreisen um das Land, das wir so abrupt verlassen haben. In den Medien werden wir mit Nachrichten überschwemmt, die von unvorstellbaren Grausamkeiten berichten. Wir versuchen, wenigstens telefonisch den Kontakt nach Kigali zu halten. Doch fast alle unsere Bekannten haben mit uns Ruanda verlassen und abgesehen von zwei Nachtwächtern

ist auch das Partnerschaftshaus verwaist. So ist das tägliche erfolglose Anwählen unserer Telefonnummer in Kigali eher Ausdruck von Hilflosigkeit. Hat sich irgendjemand mittlerweile im Partnerschaftshaus breit gemacht? Sind die Gebäude gar zerstört?

Wir verbinden mit unseren täglichen Anrufversuchen im Koordinationsbüro aber auch die vage Hoffnung, einzelne unserer Mitarbeiter könnten sich dorthin geflüchtet haben.

Wir denken vor allem an Jean-Claude. Schon seit Wochen, als sich die Lage im Lande zunehmend zuspitzte, hatten wir uns mit ihm über seine Ängste und die Möglichkeit einer Zuflucht unterhalten. Er hatte bereits positive Erfahrungen mit dem Partnerschaftshaus gemacht. Als nach dem Einfall der FPR aus Uganda am 1. Oktober 1990 in Kigali Tausende Tutsis verhaftet und in Gefängnissen und Stadien interniert worden waren, hatte er mit einem Freund im Partnerschaftshaus Zuflucht gefunden. Wir hatten ihm sowohl die Schlüssel zum Büro als auch zur Gästewohnung übergeben, um ihm den ungehinderten Zugang zum Partnerschaftshaus zu ermöglichen. Ab Mitte März hatte sein Vater bereits elektronische Geräte in der Wohnung zwischengelagert und er selbst sporadisch dort übernachtet, wenn abends der Heimweg wegen der vielen Straßensperren zu gefährlich schien.

Am 20. April erfüllt sich unsere Hoffnung. Erstmals geht unser Ruf nicht ins Leere. Der Telefonhörer in Kigali wird abgehoben und in der Stimme, die sich zaghaft meldet, erkennen wir Jean-Claude. Er hatte sich auf abenteuerliche Weise zum Büro durchgeschlagen. Durch unseren täglichen Kontakt mit dem Büro in Kigali erhalten wir aus erster Hand ständig aktuelle Informationen aus der Hauptstadt. Wir freuen uns jedes Mal, wenn wir erfahren, dass es wieder jemandem gelungen ist, im Partnerschaftshaus Zuflucht zu finden. Vorübergehend steigt die Gästezahl auf über 15 an, nachdem einige Tage später eine deutsche Mitarbeiterin mit ihrer Familie und Freunden nach einer Odyssee durch Ruanda auch das Partnerschaftshaus erreicht hat.

Für die Gäste des Hauses wird der Kontakt nach Deutschland zu einer wichtigen Rück-

versicherung, weil sie erfahren, dass man sich in Rheinland-Pfalz um sie sorgt und über UN und Auswärtiges Amt alles versucht, um sie herauszuholen. Für die ruandischen Mitarbeiter sollte dies leider nicht gelingen. In bescheidenem Maße können wir ihnen trotzdem aus der Ferne helfen, das Überleben dort zu erleichtern. Es waren wohl unsere eigenen Kindheitserfahrungen mit Krieg und Evakuierung, die uns veranlasst hatten, vor der Abreise alle Schlüssel im Garten zu vergraben. Ein Fax mit dem Lageplan des Fundortes gibt den „Flüchtlingen“ den Zugang zu unseren Kleidern und Vorräten im Wohnhaus und den übrigen Gebäudeteilen frei. Schließlich können wir auch noch mit Geld in verschiedenen Verstecken aushelfen, das Jean Claude mit viel Geschick zur Beschaffung des Überlebensnotwendigen verwaltet.

Am 23. Mai (Pfingstmontag) bricht unser Kontakt nach Kigali abrupt ab. Das ruandische Telefonnetz ist zusammen gebrochen. Unsere Anrufversuche nach Kigali gehen wieder ins Leere.

### **Juni 1994: In den Vertriebenenlagern im Norden und Osten**

Juni 1994, in Ruanda ist der Bürgerkrieg noch in vollem Gange. Der gesamte Ostteil des Landes ist bereits in der Hand der FPR-Rebellen, die Regierungstruppen halten noch den Westen, Kigali ist weiter um-

kämpft.

In Rheinland-Pfalz werden die Ereignisse mit besonderem Interesse und einer tiefen Anteilnahme verfolgt. Sowohl die Bevölkerung (Ruanda-Vereine, Partnergemeinden, Partnerschulen) als auch die Landesregierung und der rheinland-pfälzische Landtag haben sich für eine Fortsetzung der Partnerschaft ausgesprochen, sobald Aktivitäten in Ruanda wieder möglich sind. Auch möchte man mehr wissen über den Verbleib der ruandischen Partner und Freunde.

Ich habe mich vorübergehend in Kabale im Süden Ugandas circa 20 km von der ruandischen Grenze entfernt eingerichtet, von wo aus auch andere Organisationen ihre Hilfe organisieren.

Am 17. Juni betrete ich in Gatuna erstmals seit unserer Abreise im April wieder ruandischen Boden. Es wird nur ein kurzer Trip, die obligatorische Antrittsreise ins nahegelegene Hauptquartier der FPR nach Mulindi, wo alle Hilfsorganisationen zuerst „gecheckt“ werden, bevor sie eine Einreise- und Arbeitserlaubnis erhalten. Nachdem diese Hürde geschafft ist, gestaltet sich die tägliche Einreise nach Ruanda in den folgenden Tagen relativ problemlos und ich erhalte einen ersten Eindruck von den Lebensbedingungen der Menschen im Norden und Osten Ruandas.

Die früher vielbefahrene Straße nach Byum-

ba ist menschenleer. Außer einigen Soldaten an einer Straßensperre bekomme ich nach der Grenzstation niemanden zu Gesicht. Die Teefelder entlang der Straße sind verwildert und die umliegenden Hügel wirken gespenstisch leer. Das Bild ändert sich erst in Byumba, der Präfekturhauptstadt. Dort drängen sich circa 20.000 Menschen auf engstem Raum. Alle öffentlichen Gebäude, insbesondere die großen Internatsschulen am Bischofssitz, wurden zu Wohnungen umfunktioniert, um den vielen Vertriebenen eine Bleibe zu geben. Ich begegne vielen bekannten Gesichtern aus Kigali und werde von vielen Menschen angesprochen, die sich vor den mordenden Banden retten konnten und hier Zuflucht gefunden haben.

In den nächsten Tagen bestätigt sich unser erster Eindruck: Das Bild Ruandas hat sich im FPR-Gebiet grundlegend geändert. Früher war fast jeder Quadratmeter des Landes bewohnt und die Straßen vom Morgen bis zum Abend von Menschen bevölkert. Wir hatten oft bei unseren Fahrten durch das Land den Eindruck, hier sei ein ganzes Volk ständig unterwegs. Man konnte kaum irgendwo anhalten, ohne sofort von einer Vielzahl von Kindern umringt zu sein. Jetzt fährt man selbst auf den Hauptstrecken oft über viele Kilometer, ohne einem Menschen zu begegnen. Wo früher die Menschen verstreut über das Land lebten,

## **St. Martin feiert das 30. Partnerschaftsjubiläum mit der Gemeinde Shangi in Kaiserslautern**

Im Festgottesdienst zum 30. Partnerschaftsjubiläum zwischen St. Martin und Shangi, der in Kaiserslautern stattfand, zeigte Pfarrer Keller in seiner Predigt vor allem auf, was Partnerschaft und Freundschaft aus christlicher Sicht auszeichnen.

Der Gottesdienst wurde von afrikanischen Rhythmen beschwingt und lockte mehrere hundert Besucher an.

Beim anschließenden Empfang

im Kaiserslauterner Edith-Stein-Haus waren die Gäste aus Shangi gefragte Gesprächspartner. Außerdem stellte Gisela Rick eine Fotoausstellung über die Partnerschaft für den Empfang zusammen.

Studierende aus Ruanda begleiteten die Veranstaltung mit afrikanischen Tänzen und Trommelwirbel. Außerdem verwöhnte eine ruandische Köchin die Gäste mit Spezialitäten aus ihrer Heimat.



Ruander und Deutsche feiern gemeinsam einen Festgottesdienst zum 30. Partnerschaftsjubiläum in Kaiserslautern (Foto: Matthias Schwarz).

*Viele Ruander haben ihr Heimatland verlassen und Zuflucht in Flüchtlingslagern in den Nachbarländern gefunden, aus dem Osten des Landes vor allem in Tansania.*

erinnern heute nur noch leere Hütten an die frühere Besiedlungsform (Ruanda, eine große Streusiedlung). Nur sehr selten sehe ich in der Ferne Rauch, der aus einer Hütte aufsteigt und auf Bewohner schließen lässt. Dann wieder trifft man auf Lager, die oft von der Bevölkerungszahl die Ausmaße von Großgemeinden und gar Mittelstädten annehmen, wo Menschen auf engstem Raum zusammenleben. Am eindringlichsten wird mir das in der Gemeinde Rutare bewusst. Nachdem jede bewohnbare Behausung ausgelastet, ja überfüllt war, mussten die Menschen auf die Hügel ausweichen und dort ihre Zelte aufschlagen und das ist hier wörtlich gemeint. Über 100.000 Menschen haben im Gemeindezentrum Zuflucht gefunden. Dicht an dicht stehen die Laubhütten und Zelte auf den provisorisch terrassierten Hügeln.

Viele Ruander haben ihr Heimatland verlassen und Zuflucht in Flüchtlingslagern in den Nachbarländern gefunden, aus dem Osten des Landes vor allem in Tansania. Über eine halbe Million Ruander leben in der von der FPR „befreiten“ Zone in den 56 offiziellen „Lagern“, deren Größe von 150 (Kavumu/Bugesera) bis 105.000 (Rutare/Byumba) reicht. Wie viele Menschen noch verstreut auf den Hügeln leben, lässt sich nur schwer abschätzen. Verlässliche Informationen darüber gibt es nicht, da sich die Hilfsorganisationen („aus Sicherheitsgründen“?) nur auf den vorgegebenen Hauptstrecken bewegen dürfen.

Viele Organisationen haben bereits mit der Versorgung der Vertriebenen begonnen. Lediglich die Menschen in den Lagern, soweit sie von Uganda aus gut erreichbar sind, sind mit dem Lebensnotwendigsten versorgt und beginnen sich selbst unter diesen unwirtschaftlichen Bedingungen wieder einzurichten, auch auf einen längeren Aufenthalt. Anzeichen einer zögernden Normalisierung sind zu beobachten. So beginnt sich der informelle Sektor wieder zu formieren:

- > An improvisierten Märkständen in Byumba, Rutare und Kayonza wird das verkauft, was man auf den Hügel tagsüber geerntet hat, als willkommene Ergänzung der Nahrungslieferungen.
- > Die ersten Kleinhandwerker wagen sich

wieder auf die Straße. Schneider und Schuster, die ihre Arbeitswerkzeuge retten konnten, bieten in Rutare ihre Dienste an.

- > An einzelnen Primarschulen in Kivuye hat sogar der Unterricht wieder begonnen.

Aber alle Menschen, mit denen wir sprechen, hoffen, möglichst bald wieder in ihre Heimatorte zurückkehren zu können.

Für die Partnerschaft zeichnet sich ein schwieriger Neubeginn ab. Ich treffe in den Lagern keinen unserer früheren Partner mehr an. Viele sind in die Nachbarländer geflohen, andere umgekommen. Für die neuen Verantwortlichen, die überwiegend als Flüchtlinge in den Nachbarländern aufgewachsen sind, ist die Partnerschaft mit Rheinland-Pfalz ein Fremdwort.

#### **Juli 1994: Zurück in ein zerstörtes Land**

Am 20. Juli sitzen meine Frau und ich wieder im Flugzeug, um nach Ruanda zurückzukehren. Gestern hatte sich die neue Regierung gebildet, einer der designierten Minister sitzt mit uns im Flugzeug. Da eine Landung in Kigali noch nicht möglich ist, fliegen wir Bujumbura an und bereiten von dort aus unsere Rückkehr vor. Nachdem unser Fahrzeug, das wir hier zurückgelassen haben, wieder flott ist, kann die Rückreise beginnen. Auch unsere „weiße Fahne“ wird uns zurückbegleiten. Doch dieses Mal darf sie auf dem Rücksitz Platz nehmen. Unsere Fahrt führt uns in Gegenrichtung auf dem gleichen Weg zurück, auf dem wir Ruanda vor vier Monaten verlassen haben. Wieder wird es eine Reise ins Ungewisse. Doch diese Mal sind wir völlig auf uns alleine gestellt, ohne den Schutz einer langen Autokolonne.

Wir verlassen Bujumbura schon früh morgens. An der Grenze nach Ruanda entmutigen uns dort bereits seit Tagen wartende Europäer, denen bisher eine Einreise verweigert wurde. Auch unsere Verhandlungen mit den ruandischen Grenzbehörden gestalten sich schwieriger als erwartet. Schließlich gibt es doch grünes Licht und wir erhalten ein erstes „Laissez-Passer“ und einen Begleiter (Guide) bis Butare.

Dort wieder anstellen, warten und hoffen.

Lange Menschenschlangen haben sich vor der Präfektur bereits gebildet, überwiegend Ruander, die nach den Schrecken der letzten Monate nach Hause zurück wollen. Auch sie benötigen eine Genehmigung zur Weiterreise, meist zu Fuß.

Für uns aber ist mit der Einreiseerlaubnis der Grenzbehörden die wichtigste Hürde genommen. Unser Guide kennt sich aus und schleust uns an den Wartenden vorbei zur örtlichen Verwaltung, die uns mit der Erlaubnis zur Weiterfahrt bis Kigali einen neuen Guide zuweist. Auf der Straße sind nur relativ wenige Menschen zu Fuß unterwegs, lediglich an den Kontrollstellen bilden sich Menschengruppen. Mit unserem Begleiter passieren wir dagegen ohne größere Probleme die vielen Straßensperren auf dem Weg „nach Hause“.

Bereits vor Kigali häufen sich die Spuren der Kämpfe der letzten Wochen und Monate. Die Straßen sind teilweise so stark beschädigt, dass es kaum gelingt, den vielen Bomben- und Granateneinschlägen auszuweichen. In Kigali werden die Spuren unübersehbar. Die Gebäude entlang der Straße sind zerstört oder doch erheblich beschädigt. Kaum ein Haus, das verschont blieb.

Der Boulevard de la Révolution schließlich, früher eine der Prachtstraßen im Herzen Kigalis, ist ein wahres Trümmerfeld. Schwere Schäden an den Gebäuden, ausgebrannte Wracks entlang der Straße, die nur provisorisch entrümpelt ist, lassen uns Schlimmes erwarten. Wie wir später erfahren, ist auch unser Nachbargebäude, das „Hotel des Diplomaten“, schwer getroffen worden.

Umso größer ist unsere Überraschung, als wir vor dem Partnerschaftshaus stehen. Ein erster Blick durch das Gittertor zeigt uns ein scheinbar unbeschädigtes Gebäude und noch überraschender für uns: Neben dem Gebäude erkennen wir Gakwaya, der wie früher jeden Abend den Hof kehrt.

Auf unser Hupen hin eilt er herbei und öffnet das Tor, um uns hereinzulassen. Nach einer freundlichen Begrüßung begleitet er uns zum Wohnhaus. Da er zur Zeit alleine auf dem Gelände ist, hat er alle Schlüssel. Wir inspizieren ungläubig alle Gebäude, die wir praktisch so vorfinden, wie wir sie ver-

lassen haben. Lediglich im Wohnhaus kleinere Beschädigungen (Einschüsse im Dach durch verirrte Kugeln) und eine zertrümmerte Fensterscheibe.

Als Jean Claude dann spät abends von einer Fahrt in die Bugesera zurückkommt, ist die Wiedersehensfreude groß.

In den nächsten Tagen entdecken wir erst das wirkliche Ausmaß der Schäden in der



Ein Wohnlager in Rutare (Foto: Rudolf Fischer).

Stadt. Kaum ein Haus wurde ausgespart. Wir sind entsetzt über die Zerstörungen, Verwüstungen und die Spuren eines unvorstellbaren Vandalismus. Es grenzt wirklich an ein Wunder, dass das Partnerschaftshaus von den verschiedenen Zerstörungswellen verschont geblieben ist wie eine Insel inmitten eines Trümmerfeldes. Großen Verdienst daran hatten sicher die Bewohner des Hauses, allen voran Jean Claude. Gleichzeitig haben sie hier Schutz und Zuflucht gefunden. Durch unsere frühe Rückkehr wird das Haus nun gegen Begehrlichkeiten der Militärs und die aktuell laufenden Plünderungen durch die allmählich zurückkehrende Bevölkerung geschützt. Diese stehen wirklich vor dem Nichts, wenn sie aus den Vertriebenenlagern im Norden in ihre geplünderten und häufig völlig zerstörten Hütten zurückkehren. ■

*Es grenzt wirklich an ein Wunder, dass das Partnerschaftshaus von den verschiedenen Zerstörungswellen verschont geblieben ist wie eine Insel inmitten eines Trümmerfeldes.*

# April 1994 – Erinnerungen

von Willi Meckes,  
Vorsitzender des Freundschafts- und Förderkreises Südliche Weinstraße-Cyeru

## 6. April 1994

Letzter Abend in Ruanda. Um den SABENA Flieger am nächsten Morgen um sieben Uhr zu erreichen, wohnen wir, mein Freund Kuno Ehmer und ich in der letzten Nacht in der Procure in Kigali. Es war mein vierter Aufenthalt in Ruanda. Die Arbeit in unserer Partnergemeinde Nyakinama war gut verlaufen. Es war gelungen, die Verantwortung vor Ort gänzlich in die Hände unserer Partner zu geben, auch der Bürgermeister hat diese Maßnahme akzeptiert.

Während dieser Tage im Norden war viel von Krieg zu hören und zu sehen: Viele Flüchtlinge aus der Region Butare in Nyakinama, in den Nächten die Katjuschas aus dieser Richtung, in Ruhengeri viel ausländisches Militär (UNAMIR?) aus afrikanischen Ländern. Eine Fahrt via Kinigi nach Kampanga war nur mit Erlaubnis des Chefs möglich, da es „zone tampon“ war. Auf der Fahrt: Niemand wollte mich begleiten, kaum ein Mensch unterwegs, im Krankenhaus Ruhengeri eine deutliche Zunahme an Aids.

Unser letztes Bier mit einem einheimischen Priester. Es war so gegen zwanzig Uhr, als zwei aufeinanderfolgende Donnerschläge über Kigali hinwegrollen. Unser Begleiter vermutet ein sich näherndes Gewitter. Ich schätze, dass es sich um Kanonenschüsse gehandelt haben muss (wenn in Bitche-Lothringen die französische Armee mit Panzern schoss, war das der gleiche Knall). Danach der gedämpfte Lärm der Stadt Kigali. Wie gehabt. Schon in der Nacht Unruhe auf dem Flur, eine spanische Nonne berichtet, dass die Präsidentenmaschine abgeschossen worden war, dass der Flughafen gesperrt sei. Draußen sind erste vereinzelte Schüsse zu hören. Schlafen ist vorbei. Wie geht es weiter? Es wird klar, dass wir vorerst festsitzen. Am Morgen gegen sieben Uhr hoch am Himmel ein

Flugzeug, vermutlich der Flieger, mit dem wir zurückfliegen wollten. Durch ein kleines Guckloch im Tor sehen wir etwas später, dass Militär unterwegs ist, beladen mit Gütern aus einem Markt: Bierkisten, Waschmittel, weitere Kisten. Erste Ahnung, dass Plündern kein gutes Zeichen für das Kommende bedeutet. Wir, die jetzt Eingeschlossenen, stehen zusammen und hören die Neuigkeiten. Schon im Laufe des Vormittags wird erzählt, dass bei den Jesuiten (Centre Christus, Remera) siebzehn Priester und Nonnen ermordet wurden.

## 7. April

Am Nachmittag schreckliches Weinen: Eine Frau hat erfahren, dass ihr Mann und ihre Kinder umgebracht wurden. Kann ich da trösten? Ich fühle mich irgendwie schuldig. Die Schießereien nehmen zu, jetzt auch schweres Geschütz. Richtung Deutsche Welle deutliche Rauchwolken. Das Telefon funktioniert noch, es darf aber nur sparsam benutzt werden, Kuno ruft seine Frau in Deutschland an. Die deutsche Botschaft in der Stadt scheint nicht besetzt. Die Wasserversorgung und Elektrizität mit Generator sind noch funktionsfähig. Die anwesenden Missionare sind erstaunliche Informanten: Sie erkennen an den Geräuschen, um welche Waffen es sich handelt: Als am nächsten Morgen im Nebel Flugzeugmotoren zu hören sind, kommt von ihnen die Aussage: „Das sind Franzosen, vermutlich Fremdenlegionäre“. Sie hatten recht.

## 8. April

Am dritten Tag sehen wir, dass oberhalb der Procure um die Kirche Sainte Famille, durch einen Zaun getrennt, Frauen, Kinder und wenige Männer lagern. Es wird gekocht, gelebt, eine große Ruhe, kein Weinen. Der Leiter der

*Am Nachmittag  
schreckliches  
Weinen: Eine Frau  
hat erfahren, dass  
ihr Mann und ihre  
Kinder umge-  
bracht wurden.*

Procure schickt uns am Nachmittag alle in unsere Zimmer mit der Ankündigung: „Sie kommen“. Wer kommt? Keine Information. Wir versuchen, vom Partnerschaftsbüro Informationen zu bekommen. Wir erfahren, dass Familie Fischer, die Leitung des Bureau de Jumelage, mit einigen weiteren Weißen den Versuch unternehmen wird, mit dem Auto nach Burundi zu gelangen. Wir könnten uns anschließen. Wir sind unsicher: Fahren wir mit? Bleiben wir? Wir beschließen, noch abzuwarten. Als ich an diesem Nachmittag mein Zimmer betrete, sitzt ein junger Mann am Tisch. Ob er bei mir bleiben könne, er würde nicht stören. Ich bin irritiert. „Wie, hier schlafen?“ Bis zum heutigen Tag belastet mich meine Reaktion. War ich feige? Mir war zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar, dass all das der Beginn des größten Genozids der Geschichte war. Dass es Tutsi, Hutu und Twa gab, wusste ich. Allerdings war im Norden, wo ich all die Jahre war, selten von Tutsis die Rede. Dass ich da nicht gut informiert war, hab ich erst später erfahren: Bagogwe, die in dieser Region lebten, waren in den Jahren 1990 bis 1993 schikaniert worden, in den folgenden Monaten wurden viele ermordet. Den jungen Mann habe ich später nicht mehr in meinem Zimmer angetroffen: So unbemerkt, wie er gekommen war, war er am Abend nicht mehr da. In der Nacht krie-

che ich auf dem Bauch zur Toilette: Ich hatte geglaubt, auf dem Dach gegenüber seien Schützen. Ich habe Angst.

### 9. April

Das Leben in der Procure ist gewährleistet, es gibt noch zweimal am Tag zu essen. Gegen vierzehn Uhr hören die Schießereien in der näheren Umgebung auf. Es wird an das große Eingangstor geklopft. Fremdenlegionäre ohne Helm, kurz geschoren, bestens bewaffnet, mit Fahrzeugen der UN (das UN-Zeichen war mit roter Lateriererde schlecht kaschiert), fragen nach anwesenden Franzosen. Zwei Damen mit ihren gerade adoptierten Kindern melden sich, sie dürfen einsteigen. „Et nous, les allemands?“ (Übersetzung: „Und wir, die Deutschen?“ Anmerkung der Redaktion). «On s'occupe de vous». Es war ein Elsässer, den ich angesprochen hatte. Nach wenigen Minuten sind die Soldaten mit ihren Landsleuten weg, die Schießereien im Zentrum der Stadt fangen wieder an. Ich lehnte bis zu diesem Zeitpunkt jegliches Militär ab. Jetzt fragte ich mich: Wieso gibt es für uns Deutsche keine Hilfe? Wo ist unser Militär? Militär, das ich bis zu diesem Zeitpunkt für die größte Verschwendung an Ressourcen hielt. An diesem Abend erfahren wir, dass die amerikanische Botschaft plant, am folgenden Tag einen Konvoi zu bilden, der Ausländer nach

Burundi bringen soll. Von der deutschen Botschaft ist nichts zu erfahren. Ein telefonischer Kontakt ist nicht möglich.

### 10. April

Es bleibt dabei. Die Amerikaner wollen einen Konvoi mit ausreisewilligen Ausländern bilden. Treffpunkt sei der amerikanische Club. Wie konnten wir dorthin kommen? Unser alter Passat hat zu wenig Benzin. Also: Benzin gibt es, aber die Zapfsäule befindet sich draußen auf der Straße. Den Schlüssel hat ein Priester, der gerade in der benachbarten Kirche St. Paul eine Messe liest. Mit vielen guten und bettelnden Worten haben wir nach einer dreiviertel Stunde den Schlüssel. Das Tanken bereitet keine Probleme. Einen Kopfkissenbezug widmen wir zur Fahne um; wir sind zu dritt im Auto. Die Koffer bleiben in der Procure. Hoch zum Rond Point. Hier liegen einige Leichen, Hunde sind unterwegs. Keine Menschen. Die Straße ist gänzlich mit grünen Blättern bedeckt. Am Rond Point ankommend, stehen wir einem Panzer auf Rädern gegenüber. Das Kanonenrohr zeigt aus circa dreißig Metern Entfernung direkt auf unser Fahrzeug. Einige Soldaten, hinter Bierkästen stehend, schauen uns an, wir sie. Meine Beine zittern, die Kupplung kann ich nicht mehr bedienen. Nach einigen Minuten kommt ein Soldat auf uns zu, leicht

## Verdienstmedaille für Willi Meckes

Am 10. Januar wurde Herrn Willi Meckes für sein ehrenamtliches Engagement für Ruanda die Verdienstmedaille des Landes Rheinland-Pfalz verliehen.

Seit 1982 ist Herr Meckes Mitglied im Arbeitskreis Ruanda Herxheim und betätigte sich in den Jahren zwischen 2002 und 2009 als Erster Vorsitzender des Arbeitskreises.

„Durch sein hohes Maß an sozialer Kompetenz gelang es ihm, im Dialog und in Zusammenarbeit mit den ruandischen Partnern, zahlreiche Projekte auszumachen, die das Ziel haben, die Not der örtlichen Bevölkerung zu lindern“, verdeutlichte Staatssekretär Häfner bei der Verleihung.

(v.l.n.r.): Theresia Riedmaier (Landrätin Südliche Weinstraße), Ursula Schubert (Lebenspartnerin von Herrn Meckes), Michael Nieden (Leiter der Geschäftsstelle des Partnerschaftsvereins), Willi Meckes, Charlotte Kuhlmann (Kordinatorin Schulpartnerschaften und Sozialprojekte des Partnerschaftsbüros in Kigali), Jürgen Häfner (Staatssekretär des ISIM), Hanne Hall (Leiterin des Ruanda-Referats) (Foto: ISIM)





*Eine Männergruppe: Einer hat einen mit Nägeln gespickten Knüppel, ein anderer einen angespitzten Bambusstecken.*

schwankend, an der Schulterklappe hängen zwei Handgranaten. Er spricht nicht französisch, aber er versteht, dass wir zur amerikanischen Botschaft wollen. Er steigt zu, einen Moment hängt er mit der Schulterklappe am Dachholm. Er ist nicht unfreundlich und leitet uns auf kürzestem Weg zu den Amerikanern. Dort erfahre ich Hilfsbereitschaft: Es sind wohl „Ledernacken“, große Männer, die sofort das große Tor öffnen und fragen: „You need gas?“ (Übersetzung: „Braucht ihr Benzin?“ Anmerkung der Redaktion). Dieser Empfang nimmt mir viel meiner Angst. Ein ruandischer Soldat hilft uns dann, den amerikanischen Club zu finden.

Dort angekommen, sehen wir die Straße runter schon vierzig bis fünfzig Fahrzeuge. Wir melden uns. Später erfahren wir, dass wir in ein Fahrzeug der Konrad-Adenauer Stiftung umsteigen können, einen dunkelroten Mercedes G. Unser Passat war in einem sehr schlechten Zustand. Wir hören jetzt zum ersten Mal, dass es die deutsche Botschaft noch gibt. Angestellte der Botschaft sind auch im Konvoi, mit Funksprechgeräten ausgerüstet. Wir stehen am Straßenrand, als ein kleiner Kombi mit offener Heckklappe vorbeifährt. Ein Kameramann sitzt darin und filmt die Szene. Kurz danach kommt vom unteren Teil der Straße ein LKW mit offenem Container. Gefangene, an der rosa Kleidung erkennbar, werfen, in der einen Hand ein Brot, mit der anderen Hand zu zweit, die rumliegenden Leichen auf den fast vollen Behälter. Ich kann nicht fotografieren. Ist es der Respekt vor den Toten? Ist es das Grauen?

Gegen 13 Uhr setzt sich der Konvoi in Bewegung. Der amerikanische Botschafter im ersten Fahrzeug, einem Pickup, beladen mit zwei riesigen durchsichtigen Plastikbehältern voll mit Benzin. Vorher war er von Fahrzeug zu Fahrzeug gegangen, hat Mut zugesprochen, etwas gescherzt („You have the most beautiful car today“) (Übersetzung: „Ihr habt heute das schönste Auto“) (Anmerkung der Redaktion). Auf dem Weg aus der Stadt sehen wir wenige Menschen. Eine Männergruppe: Einer hat einen mit Nägeln gespickten Knüppel, ein anderer einen angespitzten Bambusstecken. Der Dritte und der Vierte haben Macheten. Sie wirken betrunken. Hinter der Stadt, an der Brücke über den Nyaba-

rongo: Eine Straßensperre. Soldaten sperren mit einem Brett mit Nägeln die Straße. Jedes Fahrzeug wird kontrolliert. Drei Autos vor uns ein Diplomatenfahrzeug, ein dunkelblauer Mercedes. Es wird, nach Aussage des dahinter Fahrenden, eine Kiste Champagner ausgeladen. Dann muss ein schwarzer jüngerer Mann aussteigen. Er wird in das neben der Straße befindliche Schilfgebiet geführt. Ein Schuss. Der Soldat kommt alleine zurück.

Bis die gesamte Autokolonne, mehrere Kilometer lang, diese Kontrollstelle passiert hatte, verging über eine Stunde. Ob noch weitere Menschen erschossen wurden, war nicht zu hören. Am Nachmittag sind viele Menschen auf der Straße nach Gitarama unterwegs. Alle ihre Habseligkeiten auf dem Kopf tragend. Viele stehen am Straßenrand und schauen der Fahrzeugschlange nach. Was denken sie? Die Weißen machen sich aus dem Staub? Ist unser Abhauen beschämend? Es ist wohl so. In Butare, der letzten Stadt vor der Grenze zu Burundi, sind die Bewohner unterwegs, als wäre in Kigali nicht die Hölle ausgebrochen. Ich sehe Mädchengruppen flanieren. Hier macht der amerikanische Botschafter kehrt, zurück nach Kigali. Ein mutiger Mann! Bei Sonnenuntergang kommen wir an der Grenze zu Burundi an. In meinem Pass steht: Entree, le 10/04/94, Kanyaru-Haut. Hier erlebe ich hässliche Szenen: Sich Anstellen für die Einreise ist nicht möglich, viele drängeln sich vor, die Nerven liegen blank. Aber wir sind in relativer Sicherheit.

Auf der burundischen Seite löst sich der Konvoi auf. Die Fahrzeuge mit Deutschen, es sind 25, fahren gemeinsam nach Bujumbura. Unterwegs werden wir von Kollegen aus Baden-Württemberg angehalten. Sie bieten uns gekühlte Getränke an. Wurden sie von der Botschaft in Bujumbura oder von der GTZ informiert? Nach Mitternacht, gegen ein Uhr kommen wir in der Hauptstadt an. Wir werden freundlichst von Mitgliedern der deutschen Botschaft empfangen, an einen hilfsbereiten Herrn der GTZ weitergereicht, der uns, immer noch wir drei aus der Procure, in seinem Haus in den Außenbezirken Bujumburas kostenfrei aufnimmt. Dort können wir bleiben, bis wir für den 14. April einen Rückflug mit einer Sabena Maschine erhalten. ■

# Wie ich den Genozid in Ruanda überlebt habe

von Jean-Claude Kazenga,  
Mitarbeiter im Koordinationsbüro in Kigali

Wie wir alle wissen, wurde das Flugzeug des damaligen Präsidenten Juvenal Habyarimana am 6. April 1994 gegen 20.00 Uhr abgeschossen. In einigen Vierteln der Stadt Kigali begannen daraufhin fast sofort die ersten Massaker an Menschen, die als Regimekritiker oder einfach nur als Tutsi bekannt waren.

In meinem Wohnviertel Nyamirambo hörten wir vereinzelt Gewehrfeuer und Detonationen von Granaten. Aber aus Angst blieben wir alle in unseren Häusern und wussten daher nicht, wo die Schüsse her kamen.

Am nächsten Tag, dem 7. April 1994, begannen die wahren Massaker. Ich war damals noch Junggeselle und versuchte, mich hier und da zu verstecken ohne jedoch wirklich zu wissen, wo ich hingehen sollte. Am vierten oder fünften Tag halfen mir einige Jungen, die Holzkohle verkauften, und versteckten mich zwischen ihren Kohlesäcken. Ich weiß nicht mehr genau, wie viele Tage ich bei Ihnen versteckt blieb. Die Jungen kümmerten sich gut um mich und teilten das wenige, das sie hatten, mit mir. Ich gab ihnen mein letztes Geld, damit sie Essen für uns kaufen konnten. Ich hatte einen Freund, der Gendarm war und den die Jungen auch gut kannten. Eines Tages kam dieser Polizist zu meinem Haus, um zu sehen, ob ich noch lebe. Die Jungen sahen ihn und berichteten mir von seinem Besuch. Ich bat sie, meinen Freund zu mir zu bringen. Er kam zu meinem Versteck und berichtete mir, dass mein Vater, mein Onkel und andere Familienangehörige ermordet worden waren. Das war am 24. April 1994. Ich bat ihn, mir zu helfen und zu sehen, was er für mich tun könne. Er sagte mir, er sehe keine Möglichkeit, mich vor den Massakern zu schützen und in Sicherheit

zu bringen. Ich bat ihn, zu versuchen, mich zum Koordinationsbüro der Partnerschaft Rheinland-Pfalz / Ruanda zu bringen. Das war am Nachmittag des 24. April. Er versprach mir, am Abend wieder zu kommen. Denn dann sei es einfacher, durch die vielen Straßensperren zu kommen, die mittlerweile fast überall in der Stadt aufgebaut waren. Abends gegen 18.00 Uhr kam er mit einem kleinen Geländewagen angefahren. Ich versteckte mich hinter den Vordersitzen und wir fuhren fast zwei Stunden kreuz und quer durch die Stadt. Wir mussten, um die schlimmsten Sperren zu umfahren oder wegen der Schießereien, oft anhalten. Als wir vor dem Koordinationsbüro ankamen, sprang ich aus dem Auto und kletterte schnell über den Zaun. Ich hatte

den Schlüssel zum Haupteingang, schloss auf und ging ins Büro. Sofort kam der Gärtner des Büros zu mir. Ich hatte große Angst. Ich rief ihn ins Büro und verschloss schnell die Tür hinter uns. Aus Angst, dass mich jemand von der Straße aus sehen konnte. Es dauerte mindestens fünf Minuten, bevor ich endlich ein Wort herausbekam. Ich fragte den Gärtner, wer noch im Büro sei. Er sagte mir, dass außer ihm noch zwei Nachtwächter da waren. Wenige Minuten später waren die beiden bei mir und ich erklärte ihnen, dass ich in Todesgefahr sei. Ich bat sie, mir zu helfen und mich zu verstecken und versprach, dass ich versuchen würde, Mainz zu kontaktieren, um nach Geld zu fragen, damit ich ihre Gehälter bezahlen könne. Damit hatten die drei kein Problem.



Jean-Claude arbeitet seit 1986 im Koordinationsbüro Kigali für die Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda (Foto: Koordinationsbüro Kigali).



Das Koordinationsbürogebäude in Kigali, in dem auch Jean-Claude arbeitet (Foto: Koordinationsbüro Kigali).

Alle drei waren Hutu. Im Büro versteckte sich noch ein weiterer Tagwächter, Anasthase, der Tutsi war.

Ich schloss mich in den Büros ein und schickte ein Fax an Frau Dr. Carola Stein, die damals im Innenministerium für die Partnerschaft zuständig war. Nach wenigen Minuten erhielt ich bereits eine Antwort von Frau Dr. Stein. Sie teilte mir mit, dass sie versuchen würde, uns Geld über das Rote Kreuz zuzuschicken. Ich antwortete ihr, dass es im Büro irgendwo eine Kassette mit Geld geben müsse. Daraufhin kontaktierte sie den damaligen Büroleiter Herrn Fischer. Die Familie Fischer war erst kurz vor Beginn des Genozids nach Ruanda gekommen. Herr Fischer war der Büroleiter und seine Frau war zuständig für die Partnerschaften und Schulpartnerschaften. Ich erfuhr von Frau Dr. Stein, wo Herr Fischer alle Büroschlüssel und eine kleine Geldkassette mit etwas Geld, das er zurückgelassen hatte, versteckt hatte. Sie erteilte mir auch die Erlaubnis, die Kassette aufzubrechen und das Geld darin für meine Zwecke zu verwenden. Meine Kollegen verließen jeden Morgen das Bürogelände und kamen erst nachmittags zurück. Das gab mir die Zeit, die Kassette aufzubrechen, was einen ganzen Vormittag in Anspruch nahm. Am nächsten Tag bereitete

ich die Gehaltszettel für meine Kollegen vor und zahlte ihnen ihre Gehälter aus. Ich gab ihnen auch meinen Lohn, damit sie für uns alle Essen kaufen konnten.

Ich habe ihnen gesagt, dass ich das Geld während ihrer Abwesenheit von einem Vertreter des Roten Kreuzes erhalten hätte. Sie haben nie erfahren, dass das Geld in Wahrheit aus der Kassette stammte. So ging das bis zum Ende des Genozids.

Zu Beginn des Monats Mai kam auch noch Jean-Paul, der Fahrer des Büros, um sich mit uns zu verstecken. Jetzt waren wir drei Personen im Koordinationsbüro. Praktisch zur gleichen Zeit kam auch Karola Manirafasha, eine Deutsche, die mit einem Ruander verheiratet war und zeitweise im Büro gearbeitet hatte, um sich im Büro zu verstecken. Sie brachte ihre Tochter, einen Neffen ihres Mannes und ein weiteres Kind, das sie auf der Straße aufgelesen hatten, mit. Sie alle kamen aus Cyangugu im Südwesten des Landes. Ich verbrachte die meiste Zeit des Tages unter dem Dach des Hauses. In der Nacht schlichen wir uns nach unten, um zu essen und oft schlief ich im Büro des Direktors auf den Sofakissen. Vor Sonnenaufgang stiegen wir dann wieder alle unter das Dach. Dort war es stockdunkel und wir teilten uns den Raum mit Ratten, Spinnen und ande-

rem Ungeziefer. Es war besser, dass es so dunkel war und wir nichts sehen konnten. Eine Sache machte mich fast verrückt. An einem Tag kam ein Panzerfahrzeug der UN, um die Familie von Frau Manirafasha und zwei Chinesen abzuholen. Die beiden Chinesen hielten sich in der Botschaft gegenüber unserem Büro auf. Wir drei anderen baten die Blauhelm-Soldaten, uns doch auch in Sicherheit zu bringen. Aber diese sagten uns, sie dürften nur Frau Manirafasha und die beiden Chinesen mitnehmen. Alles Bitten half nichts. Es interessierte sie nicht, dass wir in Lebensgefahr waren. Auch die Fürsprache von Frau Manirafasha zeigte keine Wirkung und so zogen die Blauhelme mit den anderen wieder davon und ließen uns drei im Büro zurück.

Wir blieben bis zum 4. Juli in unserem Versteck, dem Tag, an dem Kigali von den FPR-Truppen erobert wurde. Am frühen Morgen verließ der letzte Konvoi der Regierungstruppen das Camp in der Nähe unseres Büros. Die beiden Nachtwächter und der Gärtner, die uns die ganze Zeit beschützt hatten, verließen mit diesen Truppen die Stadt. Nur wir drei, Anasthase, Jean-Paul und ich, blieben im Koordinationsbüro zurück. Am Vormittag wagten wir uns dann endlich, das Bürogelände zu verlassen und begaben uns zu den Soldaten der FPR Inkotanyi. Wir erzählten ihnen unsere aufregende Geschichte, wie wir ins Büro gelangten und uns dort versteckten und so überleben konnten. Sie gaben uns etwas zu essen. Ich erklärte ihnen, was die Jumelage in Ruanda macht und was sie bedeutet. Das hat die Soldaten so sehr beeindruckt, dass sie uns Soldaten schickten, die das Haus bewachten, um Plünderungen zu vermeiden. So konnte wenigstens unser Büro gerettet werden und war als einziges Gebäude in der ganzen Straße nicht geplündert worden.

Ich möchte zum Schluss ganz besonders Frau Dr. Stein danken, die uns von Anfang bis zum Ende dieser schrecklichen Zeit unterstützt hat und natürlich auch den Truppen der FPR Inkotanyi für die Befreiung und Beendigung des Genozids.

Jean-Claude Kazenga arbeitet seit 1. Juni 1986 im Koordinationsbüro. Er verlor viele Familienmitglieder während des Genozids. ■

# Les enfants de la haine – Kinder des Hasses

von Leonie Annika Peschke,  
Praktikantin im Ruanda-Referat

Ruandischen Frauen, die während des Völkermordes 1994 vergewaltigt wurden und ihre Kinder erfahren täglich Missachtung und Hass.

## Mutter und Kind

Man geht heute davon aus, dass während des Genozids in Ruanda zwischen 250.000 und 500.000 Frauen und Mädchen vergewaltigt wurden. Etwa 20.000 Kinder stammen aus diesen Vergewaltigungen.

Die Beziehung zwischen der vergewaltigten Mutter und ihrem Kind ist in Ruanda häufig eine komplizierte. Weil Vergewaltigung als Schande gilt und die Menschen glauben, dass vergewaltigte Frauen Unglück über das Dorf bringen, werden sie oft von der Gesellschaft und auch von ihrer eigenen Familie verstoßen. Sie und ihre Kinder sind völlig auf sich allein gestellt. Trotzdem akzeptierten fast alle Mütter die Verantwortung, das Kind ihres Peinigers großzuziehen. Und das, obwohl Bekannte und Verwandte versuchen, den Müttern einzureden, ihre Kinder seien schlecht und nicht lebenswürdig.

Viele Frauen, die schwanger wurden, dachten damals an Selbstmord oder wollten ihr Kind nach der Geburt töten. Viele haben es jedoch nicht getan.

So fällt es den meisten Müttern sehr schwer, ein normales Verhältnis zu ihrem Kind aufzubauen. Sobald sie in die Augen des Kindes blicken, erinnern sie sich an all das Schreckliche, das sie damals erlebt haben.

Viele der Frauen können ihr Kind deshalb nicht lieben. Anderen sind ihre Kinder völlig gleichgültig. Nur wenige Mütter haben es geschafft, eine gewöhnliche Mutter-Kind-Beziehung aufzubauen und ihr Kind zu lieben.

Oft fanden die Mütter nach Ende des Genozids einen neuen Mann, der bereit war, sie zu



Kleidung vor einem Altar in einer Gedenkstätte (Foto: Harald Göbel).

heiraten. Viele dieser Mütter bekamen mit ihren Ehemännern weitere Kinder. Oftmals war das Resultat aber, dass die Ehemänner ihre eigenen Kinder dem Kind der vergewaltigten Frau vorzogen. Auch den Geschwistern der Kinder wurde früh genug beigebracht, dass sie das Kind, welches aus der Vergewaltigung stammt, nicht so sehr lieben dürfen, wie ihre anderen Geschwister.

Meist wusste die Nachbarschaft im Dorf schon vor dem betroffenen Kind von der Vergewaltigung. Das führt noch heute zu Hänseleien und Prügeleien. Die Kinder wissen nicht woran das liegt, bis ihre Mutter ihnen eines Tages erzählt, dass sie Kinder eines Hutu-Milizionärs sind und dass das der Grund ist, warum sie so behandelt werden. Die Kinder haben oft viele Fragen. Die Mütter gehen diesen Fragen aber aus Scham und Angst meist aus dem Weg.

## Folgen

Die Kinder zeigen heute oft Anzeichen von psychischen Traumata und Vernachlässigung. Außerdem werden sie in ihrem sozialen Umfeld häufig stark benachteiligt. Sie erhalten vor allem in den Bereichen Bildung und

Gesundheit nicht die gleichen Chancen wie andere Kinder.

Auch die Mütter haben mit den Folgen der Vergewaltigung nach wie vor zu kämpfen. Die Frauen, die während des Völkermordes vergewaltigt wurden, haben die Geschehnisse bis heute nicht verarbeitet. Sie können das, was ihnen zugestoßen ist, weder vergessen, noch verdrängen. Sie müssen außerdem mit den starken Schuldgefühlen gegenüber ihren Kindern leben. Oft wünschen sie sich, etwas an ihrer und der Situation ihrer Kinder zu ändern. Doch sie wissen nicht wie.

## Hilfe für die betroffenen Frauen

Bis vor Kurzem gab es kaum eine Möglichkeit für die betroffenen Frauen, ihre Erlebnisse aufzuarbeiten.

Inzwischen gibt es einige Organisationen, die sie dabei unterstützen.

Die unabhängige Organisation SEVOTA beispielsweise organisiert Foren, auf denen die Frauen versuchen können, ihre Trauer mit ihren Tränen zu bekämpfen. Es stehen Beraterinnen zur Verfügung, die den Frauen zuhören. Sie sollen sie außerdem dafür sensibilisieren, zu verstehen, dass ihre Kinder nicht für ihr Leid verantwortlich sind.

Die Frauen bekommen in den Foren zudem die Gelegenheit, sich mit anderen Betroffenen auszutauschen und merken dadurch, dass sie mit ihrem Schicksal nicht allein sind. Trotz der Möglichkeiten, die die Opfer inzwischen wahrnehmen können, stehen die Organisationen und auch die Republik Ruanda noch immer vor großen Herausforderungen, um das Leben dieser Frauen und Kinder wieder ein Stück lebenswerter zu machen. ■

(Quellen: Tip Berlin, Media mondiale e.v., Frankfurter Allgemeine Zeitung, D+C, 3sat, Stern.de, spiegel-online.de)

# Kwibuka 20 – Gedenken als Aufgabe und Verpflichtung?

von Dr. Richard Auernheimer  
Präsident des Partnerschaftsvereins Rheinland-Pfalz/Ruanda e.V.

*„Unsere Partnerschaft übernimmt in Zukunft im Geiste der Zusammenarbeit zwischen Europa und Afrika neue Aufgaben der Vermittlung, ohne ihre bewährte Praxis der Begegnung der Menschen und der direkten Hilfe aufzugeben.“*

Das Fragezeichen hinter der Überschrift dieses Artikels ist bewusst gesetzt. Obwohl es für mich persönlich keine Frage ist, dass die Partnerschaft Rheinland-Pfalz / Ruanda in diesem 20. Jahr nach dem Genozid in Ruanda in besonderer Weise Beteiligte ist. Unsere gemeinsame Geschichte begann schließlich 1982 und nicht erst 1994.

Wir halten gern Abstand, wo wir sonst die herzlichste Freundschaft erklären. Wir versichern uns gegenseitig, im jeweils anderen Land wie zu Haus zu sein. Podiumsdiskussionen, Vorträge, Gedenkveranstaltungen und Jubiläen werden in diesem Jahr stattfinden. Der gemeinsame Gedenkgottesdienst ist im Vergleich zu den Gottesdiensten der letzten Jahre durch den Dom in Mainz und durch die gemeinsame Gestaltung der großen Konfessionen geprägt. Aber im Übrigen nähern wir uns immer noch vorsichtig dem Thema Genozid in Ruanda.

Für diejenigen, die in Ruanda waren, sind bedrückende Erinnerungen an den Besuch von Gedenkstätten bestimmend; für diejenigen, die noch nicht in Ruanda waren, mischen sich Bilder aus dem Fernsehen und die Erinnerung über Schreckensmeldungen. Afrika, Ruanda – das scheint das Chaos zu sein.

Das Programm von Kwibuka20 läuft in Ruanda seit dem 7. Januar. Kwibuka heißt auf Kinyarwanda Erinnerung. Die Republik Ruanda hat dem Gedenken einen Auftrag mitgegeben: Neben dem Gedenken – remember – soll dieses Jahr dazu beitragen, die Nation zusammen zu führen und zusammen zu halten – unite –, sie zu erneuern – renew – und sie auf eine neue Grundlage zu stellen. Der Vision 2020 folgt die Vision auf weitere 20 Jahre. Gelingt das, hat die Welt eine große Belastung ihrer zukünftigen Geschichte verloren. Dennoch halten es erstaunlich viele für möglich, dass Ruanda morgen oder übermorgen

in das alte Chaos stürzt.

Denkbar und erfolgreich ist die Vision auf 2040 nur, wenn sich die Aufarbeitung des Genozids an alle richtet und alle beteiligt. Wir erwarten zu Recht die Überwindung der alten Begriffe. Also sollten wir sie auch nicht mehr einsetzen: Nur fehlt uns die Beschreibung der Geschichte durch eine Geschichtswissenschaft oder durch Afrikanistik, die über den Genozid sachlich und neutral berichten könnten. Noch ist uns der Gebrauch von Tutsi, Hutus und Twa geläufig. Wir bleiben in der alten Gewohnheit, als würden wir im eigenen Land auch noch wie im 19. Jahrhundert über Stämme und Ethnien reden. Was in Europa überwunden ist, müssten wir auch den Menschen in Afrika als Möglichkeit und sogar als schon erreichte Gegenwart einräumen.

## **Was die Partnerschaft tun kann:**

Sie soll sich – wie in der Neuwieder Erklärung von 2009 formuliert – in Zukunft neuen Aufgaben stellen: „Unsere Partnerschaft lebt aus den Begegnungen zwischen Menschen und Gruppen in Rheinland-Pfalz und Ruanda. Die Graswurzelpartnerschaft hat sich bewährt und gilt auch in der Zukunft als besonderes Kennzeichen unserer Arbeit. Unsere Partnerschaft übernimmt in Zukunft im Geiste der Zusammenarbeit zwischen Europa und Afrika neue Aufgaben der Vermittlung, ohne ihre bewährte Praxis der Begegnung der Menschen und der direkten Hilfe aufzugeben.“ Ich glaube, dass wir den Auftrag der gemeinsamen Entwicklung von angemessenen Formen und Angeboten des Gedenkens sehen müssen. Wir haben bisher zu wenig dafür getan und auch zu wenig mit den Stellen und Organisationen kooperiert, die dafür eingerichtet worden sind.

Die Partnerschaft – Regierung und Zivilge-

sellschaft – sind als Gesprächspartner in Ruanda akzeptiert. Wir sollten das nutzen und die Akzeptanz unserer Positionen dem Belastungstest von Gesprächen und Verhandlungen aussetzen.

Wir sollten die staatlichen Notwendigkeiten der Einheit Ruandas stärker beachten und respektieren. Wir sind gern und vielleicht aus guten Gründen der eigenen Geschichte skeptisch gegenüber nationalem Überschwang. Wir sind Bürger und Bürgerinnen, die ihre nationalen Symbole nicht besonders hochhalten. An dieser Stelle können wir aber auch von unserem Partner lernen, aber auch das gute Mittelmaß vermitteln.

Wir sollten den Rechtsstaatsdialog – der Auftrag des Landtags wurde vor kurzem erneuert – aufnehmen. Es gab bei einem Gespräch mit Vertreterinnen und Vertretern des Auswärtigen Amtes den Einwand der fehlenden Zuständigkeit für solche Inhalte. Als zivilgesellschaftliche Akteure müssten wir das nicht unbedingt beachten, aber es liegt eine Chance in diesem Einwand. Das gemeinsame Handeln kann und soll weiterführen. Das heißt auch, dass Rheinland-Pfalz seinen politischen Einfluss in Berlin geltend machen könnte, die Zusammenarbeit mit Ruanda ernster zu nehmen, die Partnerschaft nicht nur als Hobby einer lebenswürdigen Region zu sehen und ihre Vorbildwirkung für die Beziehungen zwischen Deutschland und Afrika zu nutzen.

Der Rechtsstaatsdialog auf unserer Ebene beginnt damit, dass wir zur Kenntnis nehmen und als Grundlage verwenden, was schon erarbeitet ist. Ruanda hat schon Gesetze, nicht nur – wie manche glauben – nur

präsidiale Verordnungen. Deshalb ist es gut, dass in diesem Heft an zwei Stellen das Den Haager Institut für die Internationalisierung des Rechts (The Hague Institute for the Internationalisation of Law - HiiL) zugezogen wird. Die Überwindung der Folgen des Genozids in der 2. Republik und der Aufbau haben viel miteinander zu tun (Siehe Seite 40/41 Genozid und Rechtsstaatsdialog). Wir haben viele Beratungsmöglichkeiten. Man braucht heute dafür dank neuer Techniken nicht die Anwesenheit in Ruanda. Wir brauchen aber die Kommunikation der Expertinnen und Experten, die an bestimmten Aufgaben arbeiten. Lasst uns sie zusammenbringen.

Auch die Historiker-Aufarbeitung des Genozids und des Holocausts könnte mehr zusammenarbeiten. Der Tod ist ein Meister aus Deutschland – Paul Celans berühmter Satz kennzeichnet die Aufgabe und Verantwortung perspektivischer Zusammenarbeit. Wir haben als Täter und Opfer nach Paul Celan viele wichtige Erfahrungen und Einsichten. Auch in Bezug auf ethnische Säuberungen. Die „Logik des Barbarischen“ (FAZ vom 27. Jan. 2014) ist mit Gründlichkeit und Ordnung eng verbunden. Michael Schwartz „Ethnische Säuberungen in der Moderne“ (München 2013) beschreibt die globalen Wechselwirkungen nationalistischer und rassistischer Gewaltpolitik. Die Verantwortung für die europäische Dimension dieser Geschichte liegt bei uns. 2014 – 100 Jahre nach dem Beginn der Weltkriege und 20 Jahre nach dem letzten Genozid – können, müssen wir uns mit Ruanda für den Frieden in der Welt engagieren.

Aufarbeitung gemeinsam gestalten – das geht auch besonders junge Leute an. Das Verdrängen und Vergessen der Väter und Mütter können sie ändern. Sie sollten sich stärker einbringen. Wir müssen dafür offen sein und die Initiativen junger Leute anregen und aufnehmen.

Was wird bleiben nach diesem Jahr? Wir werden hoffentlich nicht erstaunt sein darüber, was sich nicht geändert hat. Wir wissen hoffentlich, wo wir stehen, wo wir stehen wollen und wo wir stehen sollten. Die Last der Erinnerung bleibt bei uns. Europa hat einen guten Teil der Verantwortung dafür, was in Ruanda geschah. Wir brachten die Ideen mit, die schließlich zu den systematisch vorbereiteten Aktionen des Genozids führten. Es waren natürlich nicht die in der Partnerschaft Aktiven. Sie hatten andere Ziele und Hoffnungen auf positive Veränderungen. Schuld haben nicht einzelne, sondern ein ganzer Kontinent, der seine koloniale Denkweise nicht aufgeben konnte.

Wir können das ändern und Zeichen setzen. Wir in der Partnerschaft haben die große Chance, in den Begegnungen mit den Partnern anders zu sein. Eine große Chance liegt darin. Wir sind in vielen Beziehungen den Menschen in Ruanda ganz nah. In dieser Situation ist die Idee eines Mahnmals in Rheinland-Pfalz, das an den Genozid in Ruanda erinnert, zum richtigen Zeitpunkt aufgekommen. Wir werden uns dieser Aufgabe stellen. Und in die Diskussion über den Ort, das künstlerische Konzept und den Weg der Finanzierung gehen. ■

## Infostand in Mainz

Um den Partnerschaftsverein bekannter zu machen, hat das Team des Vereins am 29. November 2013 einen Informationsstand an der Römerpassage in Mainz aufgebaut. Interessierte konnten sich über die Arbeit des Vereins informieren und ruandische Produkte zu kaufen.



Mareike Broermann am Stand des Partnerschaftsvereins in Mainz (Foto: Alice Ferraris).



# Ruandas Demographie

von Leonie Annika Peschke, Praktikantin im Ruanda-Referat  
(vgl. Index Mundi, Transformationsindex BTI 14 der Bertelsmannstiftung und  
National Institute of Statistics of Ruanda)



Kinder senken den Altersdurchschnitt in Ruanda stark (Foto: Anna Gabler).

**Einwohner:** 10.537.222 (4. Zensus v. 2012)  
**Durchschnittsalter:** 18,8 Jahre  
**Bevölkerungswachstumsrate:** 2,6 % (4. Zensus v. 2012)  
**Geburtenrate:** 36,14 Geburten / 1.000 Einwohner

**Sterberate:** 9,64 Sterbefälle / 1.000 Einwohner  
**Kindersterblichkeitsrate:** 62,51 Sterbefälle bei 1.000 Lebendgeburten. Vgl. S., 27  
**Lebenserwartung bei Geburt:** 62,9 Jahre bei der Gesamtbevölkerung  
**Fertilitätsrate:** 4,81 Kinder / Frau (2012)



Einer der älteren Menschen in Ruanda (Foto: Harald Göbel).

**HIV/AIDS Verbreitungsrate:** 2,9 % (2009)  
**bei Erwachsenen Menschen, die mit HIV/AIDS leben:** 170.000 (2009)  
**Todesfälle durch HIV/AIDS:** 4.100 / Jahr (2009)  
**Zugang zu Sanitäreinrichtungen:** 54 %

**Alphabetisierung:** 71,1 % (männlich: 74,8 %, weiblich: 67,5 %)



Die christlichen Kirchen spielen in Ruanda wieder eine Rolle. Hier der Gottesdienst der englischsprachigen Gemeinde. (Foto: Maria Huber).

**Römisch-Katholisch:** 56,5 %  
**Protestantisch:** 26 %  
**Adventistisch:** 11,1 %  
**Muslimisch:** 4,6 %  
**Indigen:** 0,1 %  
**Keine Religion:** 1,8 %

**Urbanisierung:** 19 % der Gesamtbevölkerung  
**Einwohner der Hauptstadt Kigali:** 909.000 (2009)

(Quelle: Index Mundi und Transformationsindex BTI 14 der Bertelsmannstiftung)



Ruanda zeichnet sich immer noch durch eine hohe Geburtenrate aus (Foto: Harald Göbel).



Siedlung in der Stadt (Foto: Harald Göbel).



Büro und Verwaltungsgebäude in Kigali (Foto: Harald Göbel).

# Die Millenniumsentwicklungsziele – Ruanda auf Erfolgskurs

von Kerstin Schindler,  
Mitarbeiterin im Ruanda-Referat

Bis 2015 sollen die Millenniumsentwicklungsziele (MDGs) der Vereinten Nationen, die Bekämpfung von Armut, Hunger und Krankheit, das Ziel der Bildung für alle Kinder, die Chancengleichheit für Frauen und Männer, der Schutz der Umwelt und der Aufbau einer globalen Partnerschaft für Entwicklung, erreicht werden. Diese Ziele gingen aus der im Jahr 2000 von allen Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen verabschiedeten Millenniums-Erklärung hervor.

Ruanda wird nach Einschätzung der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit voraussichtlich die meisten Millenniumsentwicklungsziele erreichen. Bemerkenswerte Erfolge sind bei der Ernährungssicherung, der Primarschulbildung, der Gesundheitsversorgung, aber auch im Bereich Umwelt zu verzeichnen.

## **Beseitigung von extremer Armut und Hunger**

Die Armutsrate ist – laut Angaben der ruandischen Regierung – in den vergangenen Jahren um 21 Prozent gesunken. Gründe hierfür sind die Stärkung der Eigenverantwortlichkeit der Bürger, eine erhebliche Verbesserung in der landwirtschaftlichen Produktion und der nationalen Infrastruktur, sowie die Verlangsamung des Bevölkerungswachstums. Zudem konnte eine Vielzahl von Arbeitsplätzen geschaffen werden. Im Jahr 2012 hatten fast 360.000 Menschen Zugang zu Elektrizität, was einem Anstieg von 400 Prozent entspricht. Auch der Zugang der Bevölkerung zu mobilen Netzwerken und die Möglichkeiten der Nutzung von Mobilfunkgeräten haben sich enorm verbessert.

## **Primarschulbildung für alle**

Das Schulsystem in Ruanda hat in den letzten Jahren große Veränderungen erfahren. Seit 2010 ist der Besuch der Grundschule schulgeldfrei. Dadurch ist unter anderem die Einschulungsrate gestiegen: Während im Jahr 2000 nur 73 Prozent der Kinder eine Grundschule besuchten, stieg die Zahl inzwischen auf 96,5 Prozent. Die Schulbildungszeit wurde zudem zunächst von 6 auf 9 (Jahr 2010) und inzwischen auf 12 Jahre erhöht.

## **Verbesserung der Gesundheitsversorgung**

Die Gesundheit von Müttern und Kindern hat sich ebenfalls deutlich verbessert: Die Müttersterblichkeit konnte von 86 Todesfällen pro 1.000 Lebendgeburten im Jahr 2006 auf 50 gesenkt werden. Fast die Hälfte der Frauen hat heute Zugang zu Verhütungsmitteln. Die Sterblichkeitsrate der Neugeborenen und Kleinkindern ist seit 2006 ebenfalls zurückgegangen. Bei unter 5-jährigen Kindern sank die Sterblichkeit von 152 Todesfällen im Jahr 2006 auf derzeit 76 (pro 1.000 Lebendgeburten) im Jahr 2010. Rund drei Viertel der Bevölkerung Ruandas haben zudem heute Zugang zu sauberem Trinkwasser.

## **Ökologische Nachhaltigkeit**

Ein Gebiet in der Größe des Landes Luxemburg wurde inzwischen unter Naturschutz gestellt, um die biologische Vielfalt zu bewahren. Dadurch können 780 gefährdete Berggorillas geschützt werden.

## **Ruandas „Vision 2020“**

Grundlage dieser positiven Entwicklung bildet die „Vision 2020“ der ruandischen Regierung. Mit dem ehrgeizigen Programm

*Ruanda wird nach Einschätzung der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit voraussichtlich die meisten Millenniumsentwicklungsziele erreichen.*



strebt Ruanda an, bis zum Jahr 2020 ein Land der mittleren Einkommensgruppe zu werden. Zur „Vision 2020“ gehört auch die nationale Strategie des Landes zur wirtschaftlichen Entwicklung und Armutsbekämpfung – die sogenannte Economic Development and Poverty Reduction Strategy (EDPRS). Sie ist auch der Grund, weshalb in Ruanda, im Gegensatz zu anderen Ländern, keine neuen Mechanismen zur Erreichung der Millenniumsentwicklungsziele entwickelt werden mussten. Ruanda strebt die „Vision 2020“ an und erreicht damit auch in weiten Teilen die MDGs.

#### Noch viel zu tun

Dennoch gibt es noch viel zu tun. Trotz der beachtlichen Fortschritte leben 56,9 Prozent der Bevölkerung von weniger als 1 US-Dollar am Tag und die Lebenserwartung beträgt nur knapp 63 Jahre. Mit 2,6 Prozent (4. Zensus v. 2012) jährlich ist die Bevölkerungswachstumsrate weiterhin hoch. Im letzten Jahr startete der zweite Teil der nationalen Strategie des Landes zur wirtschaftlichen Entwicklung und Armutsbekämpfung (EDPRS 2). Auf der Agenda stehen: die Sicherstellung eines nachhaltigen und schnellen Wachstums, die Erhöhung der Leistungsfähigkeit der ruandischen Wirtschaft, eine nachhaltige Armutsbekämpfung im ländlichen Raum, sowie die Stär-

kung einer verantwortungsbewussten Staatsführung, indem Bürgerbeteiligung sowie Mobilisierung gefördert werden, um Entwicklung voranzutreiben. ■

*Zur „Vision 2020“ gehört auch die nationale Strategie des Landes zur wirtschaftlichen Entwicklung und Armutsbekämpfung – die sogenannte Economic Development and Poverty Reduction Strategy (EDPRS).*

## Cocktails mixen für die Partnerschule



Die Martinus-Schule in Mainz-Gonsenheim kam auf die tolle Idee, am Sommerfest einen Getränkestand aufzubauen und dort erfrischende Cocktails anzubieten. Der Erlös kam ihrer ruandischen Partnerschule in Musanze zu Gute. Der Cocktailverkauf war ein voller Erfolg und hat die Kinder mit Stolz und Freude erfüllt.

Im Kühlschrank werden die Zutaten für die spritzigen Cocktails aufbewahrt (Foto: Martinus-Schule Mainz-Gonsenheim).

Die Schüler mixen erfrischende Cocktails (Foto: Martinus-Schule Mainz-Gonsenheim).



KURZ NOTIERT

# Zugvogel landet bei der Sportjugend

von Dominik Sonntag,  
Sportjugend

In Rheinland-Pfalz wird seit über 30 Jahren die Partnerschaft mit dem ostafrikanischen Staat Ruanda gepflegt und gefördert. Auf der Ebene der Jugendarbeit sollten die Verbindungen nach einer Delegationsreise des Innenministers Roger Lewentz im letzten Herbst verstärkt werden. Erste Kontakte für die Sportjugend des Landessportbundes Rheinland-Pfalz knüpfte Vorstandsmitglied Petra Oberbeck.

Kurze Zeit später erreichte die Sportjugend die Anfrage, ob sie sich vorstellen könne, einen Freiwilligendienstleistenden (FSJler) aus Ruanda aufzunehmen. Wenige interne Besprechungen und ordentliche Prüfungen später stand die Entscheidung fest. „Wir geben Jugendlichen die Möglichkeit, sich ein Jahr freiwillig im Sport zu engagieren. Warum also nicht einem jungen Mann aus Ruanda“, äußert sich Thomas Biewald, Vorsitzender der Sportjugend. „Wir sehen das Engagement von Nass Musemakweri auch als Bereicherung für uns. Wir wollen hierbei lernen. Von Sprachreisen nach England und Frankreich über internationale Jugendbegegnungen in Russland, Japan und Indien bis hin zu olympischen Jugendlagern in Sydney, Athen und Peking – Die Sportjugend ist international aktiv. Die Anfrage, sich eine weitere Zusammenarbeit mit Ruanda vorzustellen, stieß bei uns auf offene Ohren.“ Nass Musemakweri, ein 26jähriger Politikstudent aus Kigali, ist seit Anfang September als FSJler in der Geschäftsstelle der Sportjugend. „Wir freuen uns, dass wir mit Hilfe der Organisation „Zugvögel, interkultureller Süd-Nord-Austausch“ Nass die Chance des FSJ bieten können“, freut sich auch der Sportjugend-Geschäftsführer Michael Leimbach. An seinem ersten Arbeitstag hat Nass ihm ein traditionelles Gemälde von seiner Mutter und einen von ihm selbst in Handar-



beit produzierten Fußball überreicht. In dem Sportjugend-Blog auf [www.sportjugend.de](http://www.sportjugend.de) (siehe QR-Code) erzählt er regelmäßig über seine Erlebnisse. Noch verfasste er seine Berichte auf Englisch. Er wolle aber schnell seine Deutschkenntnisse verbessern, um auch in der deutschen Sprache schreiben zu können. Schon zwei Monate vor seiner Ankunft hat er einen Deutschkurs in Ruanda besucht. Auch in Mainz, besucht er mehrmals pro Woche die Sprachschule. Anfangs spricht er in seinen Blog über seine ersten Tage und das, was er vorher von Deutschland wusste. Überrascht war er,

Michael Leimbach (r.), Geschäftsführer der Sportjugend, und Thomas Leyendecker (l.), Referent für Freiwilligendienste, begrüßen Nass an seinem ersten Tag in der Geschäftsstelle der Sportjugend. (Foto: Dominik Sonntag)



[www.sportjugend.de](http://www.sportjugend.de)



Im LSB-Trikot geht Nass Musemakwari auf Torejagd (Foto: Dominik Sonntag).

*„Ich werde bei der Sportjugend und dem Landessportbund überall mit offenen Armen empfangen.“*

dass Hunde mit in den Bus genommen werden dürfen und die Busse überaus pünktlich fahren. „In Ruanda lässt der Busfahrer die Leute auch noch an der nächsten roten Ampel einsteigen“, sagt Nass. Aber das größte Fragezeichen tat sich bei ihm auf, als er in Mainz bettelnde Menschen sah. Deutschland sei doch ein reiches Land und helfe auf der ganzen Welt den armen Menschen. Warum gebe es dann Leute, die auf der Straße leben? In den nächsten Wochen und Monaten wird er im Arbeitsalltag der Sportjugend eingebunden sein und so die gesamte Palette der Aktionen und Projekte kennen lernen. Eines dieser Projekte ist das Diskussionsforum „Integration durch Sport“. Hier nahm er als Zuhörer teil und wurde von Prof. Dr. Maria Böhmer zu einem Besuch ins Bundeskanzleramt nach

Berlin eingeladen. Der leidenschaftliche Fußballer wurde an den darauffolgenden Tagen auch im Büro überrascht. Daniel Mouret, zuständiger Referent für die Partnerschaft mit Ruanda beim Landessportbund, hatte einen Kontakt zum Fußballverein Alemannia Laubenheim hergestellt und die Möglichkeit eines Probetrainings organisiert. Damit er gleich im richtigen Outfit und dem herbstlichen Wetter entsprechend ausgestattet ist, hat Mouret ihm Schuhe und ein Langarmtrikot des Landessportbundes überreicht. „Ich werde bei der Sportjugend und dem Landessportbund überall mit offenen Armen empfangen. Alle sind sehr nett. Ich freue mich, viel im Büroalltag und im Sport zu lernen“, so der junge Mann aus Kigali mit Blick auf die kommenden Monate. ■

## Landessportbund (LSB) Rheinland-Pfalz startet erneut ein „Sports-for-Peace“-Projekt in Kigali



Der LSB setzt sich, gerade im Bezug auf Sport, schon lange für die Menschen im Partnerland Ruanda ein.

Auch 2013 startete der LSB deshalb wieder das „Sports-for-Peace“-Projekt.

Der Workshop ist die Fortsetzung des „Sports-for-Peace“-Seminars von 2012 (siehe Ruanda Revue 2/2012, S. 19). Die Teilnehmer lernen, welche Rolle der Sport in der alltäglichen Konfliktbewältigung spielen kann, wie er helfen kann, Gemeinsamkeiten zu entdecken und Vertrauen zu fördern.

Die Teilnehmer des Friedensseminars unterstützen sich gegenseitig beim Training. (Foto: Koordinationsbüro in Kigali)

KURZ NOTIERT

# Qualifizierter Nachwuchs und die Rolle der Wirtschaft

von Dr. Evelina Parvanova,  
Projektleitern Internationale Projekte der HWK Koblenz



Ruanda, ein afrikanisches Land, mit überdurchschnittlich hohen Wirtschaftswachstumsraten in den letzten Jahren, setzt auf die berufliche Qualifizierung. Bereits vor sechs Jahren wurde eine Berufsbildungsreform in Angriff genommen, die die notwendigen Fachkräfte auf hohem Niveau vorbereiten soll. Dafür wurde eine staatliche Behörde, die Workforce Development Authority (WDA) geschaffen, die diese Aufgabe in kurzen Fristen bewältigen soll. Bisher hat die WDA als staatliche Zertifizierungsbehörde für alle Bereiche bindende Berufsbilder erarbeitet, die stufenweise in den unterschiedlichen Schulformen eingeführt werden.

Das Augenmerk gilt heute vor allem dem Aufbau der Berufsschulen, die immer noch zum Teil ungenügend ausgestattet sind. Deshalb wurde geplant, in den fünf großen Regionen des Landes mit Hilfe der Geberorganisationen, darunter besonders engagiert die Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ) und die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW), Integrierte

polytechnische regionale Zentren (IPRC) einzurichten, die über eine moderne Ausstattung verfügen und den Bedarf an Praxis mit modernen Maschinen vorerst abdecken. Vor allem sollen jedoch in diesen Zentren die Ausbilder und Lehrer weitergebildet werden, deren Kenntnisstand und vor allem praktische Erfahrungen derzeit ungenügend sind.

Die mittelständische Wirtschaft in Ruanda befindet sich im Prozess der Konsolidierung. Erste Schritte auf dem Weg eines funktionierenden Verbandswesens und einer effizienten Interessenvertretung werden unternommen, wie zum Beispiel von der Private Sector Federation, einem Dachverband mit untergeordneten Branchenvertretungen und Niederlassungen in den größeren Städten.

Das Interesse an dem deutschen dualen Ausbildungssystem ist auch in Ruanda groß, weiß man doch auch hier von seinen Vorteilen, besonders in wirtschaftlich schwierigen Zeiten.

Die Teilnehmer diskutieren auf der Konferenz in Kigali.  
(Foto: Koordinationsbüro)



*Die Handwerkskammer Koblenz ist seit über 20 Jahren weltweit in internationalen Projekten tätig.*

Seit über 30 Jahren vereint und koordiniert der Partnerschaftsverein Rheinland-Pfalz / Ruanda die Spenden und den Einsatz zahlreicher örtlicher Initiativen. Die Partnerschaft hat sich auch für den Aufbau und die Ausstattung von Lehrwerkstätten „on the hills“ - „auf den Hügeln“ eingesetzt. Jetzt geht es darum, diese Werkstätten in das neue Berufsbildungskonzept zu integrieren und vor allem die modularen Ausbildungen aufzubauen. Junge Leute sollen möglichst schnell qualifizierte Arbeit finden und anbieten können.

Die Handwerkskammer Koblenz ist seit 2012 im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung mit Unterstützung der SEQUA gGmbH - Partner der deutschen Wirtschaft mit kleineren Berufsbildungsvorhaben in Ruanda tätig, die demnächst in eine längere Kooperation münden könnten. Die HWK Koblenz handelt hier für die Arbeitsgemeinschaft der Handwerkskammern in Rheinland-Pfalz.

Die Handwerkskammer Koblenz ist seit über 20 Jahren weltweit in internationalen Projekten tätig. Auf einer Konferenz zum Thema „Participation of Economy in Vocational Training - A Guarantee for high Quality Standards and a qualified Workforce“ Ende Oktober 2013 wurde deshalb auf die gemeinsame Initiative von Handwerkskammer und Partnerschaft Rheinland-Pfalz / Ruanda über die Möglichkeiten und Formen der Beteiligung der Wirtschaft an der beruflichen Bildung in einem Kreis hoher Vertreterinnen und Vertreter aus Politik, Bildung und Wirtschaft in Ruanda informiert.

Es war eine gemeinsame Idee von HWK und Partnerschaftsverein, den ruandischen Partnern die besondere Erfahrung aus Deutschland unter Einbeziehung der Wirtschaft und ihrer Selbstverwaltung in die Berufsbildung vorzustellen und auf die eindeutigen Vorzüge hinzuweisen. Mit einem solchen Gedankenaustausch sollten keine Modelle formell übertragen werden. Alle Teilnehmer waren sich einig, dass das deutsche duale System über Jahre gewachsen und nicht immer unter anderen Bedingungen anwendbar ist. Jedoch bestand auch Einigkeit darüber, dass die deutsche Erfahrung für die Erarbei-

tung eigener Konzepte von großem Nutzen sein könnte.

An der Konferenz am 30. und 31. Oktober 2013 in Kigali nahmen circa 50 Personen teil, darunter zahlreiche Berufsschulleiter, Lehrer und politische Entscheidungsträger, sowie Vertreter der Wirtschaftsvereinigung selbständiger Unternehmerinnen und Unternehmer (PSF). Daneben waren Vertreter deutscher und anderer Förderorganisationen anwesend.

Als offizieller Vertreter der ruandischen Regierung war Staatsminister Albert Nsenyirumva aus dem Bildungsministerium, zuständig für die Berufsbildungsreform, gekommen. Er betonte sein großes Interesse an der Konferenz, von der er sich viel Input für die weiteren Vorhaben bei der Fachkräfteausbildung verspricht. Insbesondere zeigte er sich erfreut, dass mit der Handwerkskammer Koblenz die ruandische Regierung einen neuen kompetenten Partner hat. Dies wiederholte er auch bei einem späteren Gespräch mit der deutschen Delegation im Bildungsministerium.

Der Generalsekretär der WDA, Gerome Gasana, nahm mit wertvollen Beiträgen an der Konferenz teil und unterstrich das große Interesse der WDA, die Partnerschaft zu erweitern.

In seinem Grußwort betonte S.E. Peter Fahrenholz, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Ruanda, dass die Berufsbildungsreform intensiv von der deutschen Regierung mit 12 Millionen Euro und zahlreichen Projekten gefördert würde. Die von der ruandischen Regierung angestrebte Verlagerung der Beschäftigung von der Landwirtschaft in andere Zweige von Industrie und Dienstleistungen kann nur auf dem Weg einer gezielten und hochwertigen Berufsbildung erreicht werden.

In seinem Statement betonte der Präsident des Partnerschaftsvereins Rheinland-Pfalz / Ruanda, Dr. Richard Auernheimer, dass das besondere Potenzial dieser dreißigjährigen erfolgreichen Zusammenarbeit darin liege, dass die Bürgerinnen und Bürger in einzelnen Vereinen und Freundeskreisen aktiv werden können und so zivilgesellschaftlich nicht nur in finanzieller Hinsicht ein bedeu-



Dr. Richard Auernheimer referiert auf der Konferenz.  
(Foto: Koordinationsbüro)

tender Beitrag geleistet werden kann. Vielmehr konnten und können auch künftig viele kreative Ideen verwirklicht werden.

Was die Zukunft angeht, betonte Dr. Aurnheimer, dass die Erfahrungen aus Schulpartnerschaften, die seit Jahren gepflegt werden, nunmehr eine gute Grundlage für eine Teilnahme an der Berufsbildungsreform bieten. Dabei geht es verstärkt um die Schaffung von Ausbildungsangeboten für Jugendliche, die in kleineren Ausbildungszentren durch modulare Bausteine Basisfähigkeiten erwerben können. Es sollten Möglichkeiten geschaffen werden, dass Jugendliche auch in den vorhandenen kleinen Betrieben eine praktische Ausbildung erhalten und danach auf diese aufbauen können. Hier bestehe auch die wichtige Verbindung zwischen Wirtschaft und Qualifizierung, die vorrangig weiter ausgebaut werden soll.

In seinem Referat stellte der Präsident der Handwerkskammer Koblenz den besonderen Beitrag des Handwerks für die Qualifizierung des Nachwuchses dar. Er betonte, dass durch die Aufnahme von Auszubildenden, aber auch durch das große ehrenamtliche Engagement, der handwerkliche Mittelstand durch die duale Ausbildung einen unentbehrlichen Beitrag für den wirtschaftlichen Wohlstand leistet. Herr Stefan Gustav, Leiter zweier Berufsbildungszentren in der Handwerkskammer Koblenz, stellte seinerseits am zweiten Tag die Aufgaben einer Handwerkskammer bei der Organisation und Kontrolle am Beispiel seiner Kammer vor, erwähnte dabei aber auch die Aufgaben in Bezug auf den inhaltlichen Input in der Erstausbildung.

Im Rahmen der Konferenz konnten die Vertreter der Berufsbildenden Schule Gernersheim das Potenzial ihrer Schule vorstellen, welches sie gerne für eine Partnerschaft mit dem Intergrated Polytechnic Regional Centre East in Ngoma nutzen würden.

Der Projektmanager der SEQUA gGmbH - Partner der deutschen Wirtschaft, Dr. Roland Strohmeier, stellte die SEQUA und insbesondere ihr Berufsbildungsprogramm vor. In diesem Rahmen umschrieb er auch die Schwerpunkte eines möglichen Projektes der Handwerkskammer Koblenz in Ruanda. Abschließend umrissen Frau Petra



Müller-Glodde (GLZ) und Frau Dr. Daniela Beckmann (KfW) das breit gefächerte technische und finanzielle Engagement der Bundesrepublik in Ruanda und wiesen auf einige Punkte hin, bei denen eine Kooperation mit der Handwerkskammer Koblenz und der Partnerschaft Rheinland-Pfalz / Ruanda in Zukunft genutzt werden könnte.

Durch die Konferenz führte mit einer souveränen und kompetenten Moderation Dr. Uwe Meyer, Leiter des Koordinationsbüros der Partnerschaft Rheinland-Pfalz / Ruanda in Kigali.

Die Konferenz wurde vielfältig in den ruandischen Medien kommentiert. Durch den intensiven Erfahrungsaustausch entstanden viele neue Projektideen und gemeinsame Ziele.

Die Dokumentation der Konferenz und ihre wichtigsten Ergebnisse kann von der Webseite der HWK Koblenz heruntergeladen werden.

Es war ein hoch professioneller und an Ergebnissen reichhaltiger Erfahrungsaustausch. Die Zusammenarbeit auf dem Weg zur dualen Ausbildung hat erfolgreich begonnen. Jetzt müssen neben den Ausbilderinnen und Ausbildern in Ruanda und Rheinland-Pfalz die Betriebe für Ausbildungen gewonnen und qualifiziert werden. Junge Leute sollen die Chance erhalten, in einem beginnenden und wachsenden Markt mit der richtigen Ausbildung eine Beschäftigung zu finden und dann auch unternehmerisch tätig zu werden. ■

Die Teilnehmer werden von einem großen Banner auf der Konferenz zur beruflichen Bildung und Entwicklung begrüßt. (Foto: Koordinationsbüro)

*Im Rahmen der Konferenz konnten die Vertreter der Berufsbildenden Schule Gernersheim das Potenzial ihrer Schule vorstellen, welches sie gerne für eine Partnerschaft mit dem Intergrated Polytechnic Regional Centre East in Ngoma nutzen würden.*

# Handwerk hilft: Jugend fördern – Handwerk stärken

von Leonie Annika Peschke,  
Praktikantin im Ruanda-Referat



Der Vorstand des neu gegründeten Vereins „Handwerk hilft e.V.“ (v.r.n.l.): Norbert Kömen, Peter Böhm, Andrea Adams, Johannes Kreten, es fehlt: Stefan Zock.  
(Foto: Handwerk hilft e.V.)

*Die Ausbildungsschule ermöglicht Jugendlichen aus ärmsten Verhältnissen, Waisen und Straßenkindern, eine qualifizierte berufliche Ausbildung zu erhalten.*

Der erst vor Kurzem gegründete Verein „Handwerk hilft e.V.“ hat es sich zum Ziel gesetzt, die Berufsbildung zu fördern, die Attraktivität der Handwerksberufe zu steigern und deren hohen Stellenwert zu betonen.

Der Verein wurde auf Initiative der Schreiner-Innung Trier-Saarburg ins Leben gerufen. Er soll künftig mit dem Verein „Don Bosco Mondo e.V.“ kooperieren, um beispielsweise die schulische und berufliche Situation der Schreinerlehrlinge in der Ausbildungsschule „Centre des Jeunes“ in Gantenga, einem Stadtteil Kigalis, nachhaltig zu verbessern.

Die Ausbildungsschule ermöglicht Jugendlichen aus ärmsten Verhältnissen, Waisen und Straßenkindern, eine qualifizierte berufliche Ausbildung zu erhalten. Insgesamt nehmen 270 Jugendliche an verschiedenen Ausbil-

dungskursen teil. An die Schule ist außerdem ein „Offener Treff“ angegliedert, der Sport- und Freizeitmöglichkeiten bietet und den bis zu 800 junge Menschen besuchen.

In E-Mails wurden Lieferanten und Kunden des Schreinerhandwerks dazu aufgerufen, sich für das Projekt einzusetzen und so den neu gegründeten Verein zu unterstützen. Dies kann entweder durch eine Mitgliedschaft im Verein, der aktiven Teilnahme in Arbeitskreisen oder durch Spenden geschehen. Auch wenn sich „Handwerk hilft e.V.“ momentan auf das Schreinerhandwerk beschränkt, soll diese Initiative mittelfristig auch Gewerkeübergreifend wirken. Die Ausbildungsschule „Centre des Jeunes“ bildet nämlich neben Schreibern auch Maurer, Elektriker, Klempner, Bauschlosser und Köche aus. ■

# Transportkostenzuschuss (TKZ) für Sachspenden

von Adelheid Schultze,  
Engagement Global gGmbH, Stabsstelle Kommunikation, Veranstaltungen

Der Transportkostenzuschuss (TKZ) ist ein Instrument der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Er hilft Organisationen, die Sachspenden in ein Partnerland der deutschen Entwicklungszusammenarbeit bringen wollen, jedoch den Transport nicht aus eigenen Mitteln finanzieren können. Einen Antrag auf Förderung durch TKZ können private deutsche Organisationen und Verbände sowie Initiativgruppen stellen, die als gemeinnützig anerkannt sind und nachweislich über keine ausreichenden Eigenmittel für einen Transport verfügen. Auch der Empfänger der Sachspende, die einheimische Organisation im Partnerland, muss eine gemeinnützige, private oder öffentliche Einrichtung sein.

Die Zuständigkeit für TKZ liegt seit 1. Januar 2014 bei der Engagement Global gGmbH – Service für Entwicklungsinitiativen.

## Was wird gefördert?

Entwicklungspolitisch förderungswürdig sind Sachspenden, die benachteiligte Bevölkerungsgruppen wirkungsvoll dabei unterstützen, ihre materiellen und sozialen Lebensumstände zu verbessern. Dazu gehören insbesondere Sachspenden, die beispielsweise zusätzliches Einkommen schaffen; den Service von Gesundheitseinrichtungen verbessern oder die Produktivität kleiner handwerklicher und landwirtschaftlicher Betriebe steigern. Die Sachspenden dürfen nicht die Erwerbs- und Absatzmöglichkeiten lokaler Betriebe beeinträchtigen und sie müssen zu den wirtschaftlichen, technischen und infrastrukturellen Verhältnissen im Partnerland passen.

## Der TKZ umfasst folgende Kosten

- > Verpackung der Sachspenden
- > Transport der Sachspenden vom Lagerort in Deutschland zum Bestimmungsort
- > Transportversicherung der Sachspende
- > maximal 20.000 Euro pro Transport

## Nicht bezuschusst werden

- > Beschaffung der Sachspenden
- > Kauf von Containern
- > Lagerung in Deutschland und im Partnerland
- > Container-Standgeld
- > Entzollung der Sachspende
- > Reisekosten von Personen

Besondere Bedingungen gelten für Kleidungsstücke sowie Spiel- und Sportartikel – sie dürfen nur in kleinen Mengen beige- packt werden.

Arzneimittelspenden können nur in Ausnahmefällen gefördert werden, die von der Engagement Global im Einzelfall zu prüfen sind. Grundsätzlich ist die Lieferung von bedarfsgerechten Arzneimitteln ein nützlicher Teil der Entwicklungszusammenarbeit. Richtlinie für die Gewährung von TKZ für Arzneimittel sind die „Guidelines for Medicine Donations“, die gemeinsam von der Weltgesundheitsorganisation (WHO, World Health Organization) und Hilfsorganisationen herausgegeben wurden.

## Rahmenbedingungen der Förderung

Kosten für bereits durchgeführte Transporte von Sachspenden werden nicht erstattet. Pro Jahr und Antragsteller wird nur ein Antrag gefördert, um möglichst viele Antragsteller unterstützen zu können.

Transportkosten werden nur auf schriftlichen Antrag bezuschusst. Der Zuschuss beträgt im Regelfall 75 Prozent der Transportkosten, Verpackung, Fracht und Transportversicherung eingeschlossen. Der Antragsteller muss sich mit einem angemessenen Eigenanteil von mindestens 25 Prozent an den Transportkosten beteiligen. In der Regel werden nur die Kosten für den kostengünstigsten Transport bezuschusst. Der Empfänger im Partnerland muss die Gewähr dafür bieten, dass die Sachspenden umgehend bestimmungsgemäß und zweckentsprechend eingesetzt werden. Folgekosten jeder Art, die im Zusammenhang mit dem Transport der Sachspenden entstehen, werden nicht übernommen.

Transporte von Sachspenden werden nur durchgeführt, wenn die zollfreie Einfuhr in das Partnerland durch eine Zollbefreiungserklärung sichergestellt ist.

Mehr Informationen finden Sie unter

[www.engagement-global.de](http://www.engagement-global.de). ■

## > KONTAKT

### ENGAGEMENT GLOBAL gGmbH – Service für Entwicklungsinitiativen

Koordinierungsstelle ZFD, TKZ, SES

Heidi Sjöblom-Zass

Tulpenfeld 7

53113 Bonn

Telefon +49 228-20717-269

heidi.sjoebloom-zass@engagement-global.de

**ENGAGEMENT  
GLOBAL**

Service für Entwicklungsinitiativen



# OSKARR

## Reisen 2014

von Amanda Cohen,  
Partnerschaftsverein

*Kein noch so ausführlicher Bericht kann Ihnen als interessierte und engagierte Bürger und Bürgerinnen aus Rheinland-Pfalz den kulturellen Reichtum unseres Partnerlandes so gut nahe bringen, wie dies durch eine eigene Erfahrung und ein eigenes Erleben vor Ort möglich wäre.*

Seit dem Jahre 1982 besteht die Graswurzel-Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda. Im Laufe der Jahre wurden viele Projekte mit Hilfe von ehrenamtlich engagierten Menschen in den beiden Partnerländern ermöglicht. So wurden Krankenstationen und Schulen errichtet, Ausbildungen sowie einkommensgebende Maßnahmen wurden ermöglicht.

Kein noch so ausführlicher Bericht kann Ihnen als interessierte und engagierte Bürger und Bürgerinnen aus Rheinland-Pfalz den kulturellen Reichtum unseres Partnerlandes so gut nahe bringen, wie dies durch eine eigene Erfahrung und ein eigenes Erleben vor Ort möglich wäre.

Da wir oftmals Einzelanfragen für Reisen haben, möchten wir Ihnen im Jahr 2014 die Möglichkeit geben, wenn Sie sich mit anderen zu einer Gruppe zusammenschließen, mit unserer Unterstützung nach Ruanda zu reisen. Wir bieten an, Sie in Ruanda zu begleiten und Ihnen Land und Leute, sowie Projekte unserer Partnerschaft vorzustellen. Natürlich berücksichtigen wir hierbei gerne Wünsche der Gruppe.

Zu fairen Preisen und mit wenig Aufwand für Sie soll für Multiplikatoren und Interessierte der Einblick in die ruandische Lebenswelt und Tradition eröffnet werden.

Wir wollen Sie für Ruanda begeistern und daher haben wir zwei gesonderte Reisen mit unterschiedlichem thematischem Schwerpunkt zusammengestellt.

Bestandteil der Planung ist im Vorfeld der Reise ein Informationsabend.

### Konditionen

Sie als private Person schließen sich mit anderen als Gruppe zusammen (ideale Gruppenstärke liegt zwischen 10 bis 14 Personen).

Für Reisende mit deutscher Staatsbürger-

schaft benötigt man für Ruanda kein Visum. Der Reisepass muss mindestens sechs Monate über die Reise hinaus gültig sein.

### Reisedauer

empfohlene Reisezeit jeweils 10 bis 14 Tage

> Reise: Thema „Natur und Bildung“ (ab circa 28. Juli 2014)

> Reise: Thema „Ruandas Geschichte, Politik und Gesellschaft“ (ab circa 20. Oktober 2014)

Dies sind die Zeiträume, in denen wir Ihnen eine Reisebegleitung zur Verfügung stellen können.

### Kosten

> Flugkosten circa 700,00 € – 1.000,00 €

> Leistungspaket in Ruanda (abhängig der Unterkunft) circa 700,00 € – 900,00 €

Im Preis inbegriffen sind:

> Übernachtung inkl. Frühstück

> Inlandtransporte

> Reiseleitung vor Ort

Der Partnerschaftsverein organisiert die Flugbuchung für Sie.

Eintrittspreise in Parks und Museen sind gesondert zu entrichten und sind daher nicht im Preis enthalten.

Kosten für Verpflegung außerhalb des Angebots sind privat zu leisten.

### Impfungen / Malaria-Prophylaxe

Zudem sollten eventuell noch Kosten für Impfungen eingeplant werden. Neben den Standardimpfungen, welche das Robert-Koch-Institut vorgibt, werden Impfungen gegen Hepatitis A und Typhus, bei Langzeitaufenthalten oder besonderer Exposition auch Hepatitis B, Meningokokken-Krankheit (ACWY) und Tollwut empfohlen.

Ein Malariarisiko kann landesweit bestehen. Für die Malariaphylaxe sind verschiedene

verschreibungspflichtige Medikamente (z.B. Malarone, Doxycyclin) auf dem deutschen Markt erhältlich. Eine Gelbfieberimpfung ist zur Einreise nach Ruanda ist zudem empfehlenswert, jedoch nicht mehr gesetzlich vorgeschrieben. Lassen Sie sich bitte vor einer Reise durch einen Tropen-/Reisemediziner beraten ([www.dtg.org](http://www.dtg.org) oder [www.frm-web.de](http://www.frm-web.de)).

Wichtig wäre eine ausreichend gültige Auslandsreisekrankenversicherung, am besten mit inkludiertem Krankenrücktransport abzuschließen.

#### Unterkünfte:

Der Partnerschaftsverein nächtigt in einfachen Hotels oder Gästehäusern. Unterbringungen in Unterkünften höherer Preisklassen sind gegebenenfalls nach Absprache und Aufschlag möglich.

#### Transportmittel:

Die Inlandtransporte erfolgen in geeigneten Fahrzeugen mit Fahrer.

#### Verpflegung:

Im Preis inbegriffen wird das Frühstück sein. Den Reisenden werden selbstverständlich vor Ort Möglichkeiten zum Mittag- und Abendessen aufgezeigt.

#### Programm:

Wir könnten uns zum Beispiel folgende Themen vorstellen, Projektbesuche sind thematisch gewählt.

#### REISE „NATUR UND BILDUNG“ (AB CIRCA 28. JULI 2014)

- > Kigali - Besuch der Gedenkstätte Gisozi, Besuch des Partnerschaftsbüros- Einführung in die jüngere ruandische Geschichte - (1 Tag)
- > Akagera - Nationalpark und Kibungu Seengebiete, Rusumo Wasserfälle - (2 Tage)
- > Parc des Volcanes – Gisenyi, optional Gorilla-Tour, Besuch der Twa - (1 Tag)
- > Gitarama – Jugendzentrum - (1 Tag)
- > Butare - Botanischer Garten, Nationalmuseum mit Tanz – (1 Tag)
- > Nyungwe – Bergnebelwald - (1 Tag)
- > Kibuye - Badeort, Markt, Fledermausinsel; Ausflug nach Rugege nahe Cyangugu (insgesamt 2 Tage in Kibuye)

#### REISE „GESCHICHTE UND KULTUR“ (CIRCA AB 20. OKTOBER 2014)

- > Kigali – Besuch des Büros der Partnerschaft, Einführung in die jüngere ruandische Geschichte, Sightseeing-Tour, Richardt Kandt-Haus, Residenz - (2 Tage)

- > Nyanza – Königspaläste - (1 Tag)
- > Butare - Nationalmuseum, Tanz, evtl. Ausflug nach Murambi, Gedenkstätte- (2 Tage)
- > Gitarama - Staatsstreich 1961, Kunstmuseum, Ausflug zur Kathedrale von Kabgayi - (2 Tage)
- > Kibuye – Markt, See - (1 Tag)
- > Kigali - Nyamirambo, Genocid Memorial Centre, Hotel des Milles Collines – (2 Tage)
- > Nyamata - Gedenkstätte von Kigali aus – (1 Tag)

**Anmeldeschluss** für 1. Reise „Natur und Bildung“: **5. Mai**

**Anmeldeschluss** für 2. Reise „Geschichte und Kultur“: **4. August**

#### >ANMELDUNG

#### Partnerschaftsverein Rheinland-Pfalz/ Ruanda

Schillerstraße 9

55116 Mainz.

#### Ansprechpartnerinnen:

Amanda Cohen

Mareike Broermann

[praktikant.ruanda@sim.rlp.de](mailto:praktikant.ruanda@sim.rlp.de) oder

[team.ruanda@sim.rlp.de](mailto:team.ruanda@sim.rlp.de)

Telefon: 06131 – 16 33 55

## Afrika Kochbuch. So schmeckt Afrika: Eine Entdeckungsreise von Leonie Annika Peschke, Praktikantin im Ruanda-Referat

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung hat in Kooperation mit einigen afrikanischen Botschaften ein Afrika-Kochbuch veröffentlicht, das die Grundzüge der Entwicklungszusammenarbeit aufzeigen soll. Das Kochbuch soll den Vorurteilen wie Hunger, Armut und Kriege gegenüber Afrika entgegenwirken und die vielen positiven Facetten Afrikas in den Vordergrund rücken. Tipp: Auf den Seiten 54 und 55 im Afrika-Kochbuch

sind auch interessante ruandische Rezepte zu entdecken.

Das Afrika-Kochbuch wird Ihnen zum kostenlosen Download als PDF-Datei auf der Internetseite des BMZ zur Verfügung gestellt.

[www.bmz.de/de/publikationen/reihen/sonderpublikationen/Afrika\\_Kochbuch.pdf](http://www.bmz.de/de/publikationen/reihen/sonderpublikationen/Afrika_Kochbuch.pdf)



Quelle Foto: BMZ

# Im Gedenkjahr zum Rechtsstaatsdialog

von Dr. Richard Auernheimer,  
Präsident des Partnerschaftsvereins Rheinland-Pfalz/Ruanda e.V.

*„Wer nicht für uns  
ist, ist gegen uns.“  
Solche Positionen  
hätten zu einer Situ-  
ation geführt, in der  
es besonders schwer  
sei, die ruandische  
Politik zu kritisieren.“*

Eine Fußnote in dem International anerkannten Bericht Hiil's Rule of Law Quick Scan Rwanda (Den Haag 2012) zeigt auf Seite 11 die Spannweite der Eindrücke, Wirkungen, Verletzungen, Gefahren, die in einem vom Genozid traumatisierten Land entstehen. „Wenn zum Beispiel, wie es 2005 der Fall war, Tausende von Leuten ein Land verlassen, in der Reaktion auf Gerüchte, das die Regierung in der Vorbereitung des Kaufs einer riesigen Tötungsmaschine sei, um alle Hutus zu töten, die am Genozid irgendwie beteiligt waren“, dann sei das die Wirkung von Einzelmeinungen in einem Land. Was die Leute denken, sei schließlich wahr und tatsächlich in den Konsequenzen.

Nach dem Bericht aus Den Haag – der Autor Roeloff H. Havemann arbeitete von 2005 bis 2010 als Dozent an den Universitäten in Huye und Kigali – ist es erwähnenswert, dass Havemann die ruandische Post-Genozid-Diaspora verantwortlich dafür hält, dass es eine Menge Informationen gebe, die nicht auf Tatsachen beruhten, ausschließlich mit dem Ziel, das Land zu destabilisieren. Auf der anderen Seite antwortete die Regierung in Ruanda auf jede Kritik mit einer besonders harten Position nach dem Motto „Wer nicht für uns ist, ist gegen uns.“ Solche Positionen hätten zu einer Situation geführt, in der es besonders schwer sei, die ruandische Politik zu kritisieren, stellt der Autor des Hiil's Quick Scans fest, sogar in konstruktiver Weise sei es schwierig (Seite 12).

Bestimmend für die heutigen Probleme könnte der Ansatz gewesen sein, Justiz, Versöhnungsarbeit, Recht und Ordnung in einem Gesamtkonzept zu verbinden. Der so genannte JRLO Sector Strategic Plan 2009 – 2012 (Seite 14 f) (JRLO = Justice, Reconciliation, Law and Order) entstand unter internationaler Beteiligung. Er sollte den all-

gemeinen Zugang zu einer qualitativ gesicherten Rechtssprechung sicherstellen, die Genozid-Ideologie überwinden und Versöhnung stärken, Rechtsanwendung unter Beachtung der Menschenrechte fördern und Gesetzesanwendung und Ordnung im Alltag sichern. Wie schwierig diese Aufgaben waren, zeigen einige Zahlen:

86.200 Menschen waren direkt nach dem Genozid in 19 Gefängnissen untergebracht, darunter waren 3.000 Frauen und 2.000 Jugendliche. 2004 waren 125.000 Personen in Gefängnissen inhaftiert, die ursprünglich für höchstens 20.000 Personen gebaut waren. 2003 waren deshalb 25.000 Beschuldigte durch Amnestien entlassen worden, in 2005 weitere 36.000. 2007 weitere 8.000 Menschen. Von 758 Richtern waren 1994 244 noch verfügbar, nur 12 von 70 Staatsanwälten.

800.000 Menschen waren in Gacaca-Verfahren angeklagt. In 1, 2 Mio Fällen wurde Anklage erhoben. (Seite 23). Es war eine große Herausforderung, ein neues Justizsystem aufzubauen, die Täter zu bestrafen und die Menschen miteinander zu versöhnen, (Seite 29).

In den späten 90er Jahren schätzte man, dass es vor Gerichten mehr als 200 Jahre dauern werde, für 125.000 Beschuldigte die Strafverfahren bis zu einem Urteil zu führen. Zwischen Dezember 1996, als die ersten Verfahren begannen und Juli 1999 waren die Verfahren für insgesamt 1801 Personen abgeschlossen worden. Auch beim Internationalen Strafgerichtshof für Ruanda (ICTR) konnte nur für insgesamt 70 Personen in 15 Jahren geurteilt werden (Seite 30).

Ein UN-Report von 1996 diskutierte aus dieser besonderen Notsituation heraus die mögliche Ausdehnung der traditionellen Gacaca-Gerichte auf die Aufgabe, Ermittlungen durchzuführen. Der UN-Report

sprach sich aber gegen die Verwendung der Gacaca-Gerichte als Gerichte für Gewaltverbrechen aus (S. 30 ). Eine National and International Dialogue Conference hatte die Gacaca-Gerichte schon 1995 als mögliche Lösung genannt.

Ruanda wollte sein Rechtswesen auf dem Erbe der Tradition aufbauen (S. 31). Ab 2001 wurden schließlich insgesamt 6 Gesetze erlassen, die die Verfahren, Zuständigkeiten, Organisation der neuen Gacaca-Gerichte regelten. Ziel war es, für immer die „Kultur der Straflosigkeit nach Gewaltdelikten“ zu beenden (aus der Präambel des Errichtungsgesetzes 2001, Hiil S. 31).

Das Hiil sieht eine gewisse Bedeutung des neuen Systems. Der Anspruch auf eine eigene justizielle Aufarbeitung gründete sich auf die Tatsache der eigenen Kompetenz, die man auch deshalb für sich beansprucht, weil sonst niemand Ruanda beistand, als der Genozid ausbrach (S. 31).

Es gab in der Folge 12.000 Gacaca-Gerichte im ganzen Land. 250.000 Personen wurden als Richter berufen. Es sollten immer Personen mit besonderer in der Bevölkerung anerkannter Integrität sein. Später stieg die Zahl der Richterinnen und Richter auf 170.000. Die Verfahren vor Gacaca-Gerichten wurden nach drei Kategorien eingeteilt:

Straftaten der Planung, der Vorbereitung und der Anstiftung zum Genozid, Gewaltverbrechen im Genozid und drittens Verfahren gegen Täter, die Verbrechen planten, aber nicht ausführten.

Ruanda hat sein Rechtssystem aus dem Nichts wiederaufgebaut. Die positiven Trends sieht der Hiil-Bericht in der Bekämpfung der Korruption, im Aufbau eines allgemeinen Rechtswesens, der Gesetzlichkeit der Verfahren vor ordentlichen Gerichten und im Zugang zu Gerichten für die Bevölkerung.

Negativ bewertet werden vom Hiil-Bericht Einschränkungen der Freiheit der freien Meinungsäußerung in der Folge der Vorkehrungen gegen Divisionismus und Genozid-Ideologie aufgrund der Ungenauigkeit der gesetzlichen Regelungen, in der Einschränkung der Pressefreiheit aus Furcht vor der Genozid-Ideologie, in der Begrenzung der politischen Mitwirkung und Handlungsfreiheit, in der nicht immer garantierten Unabhängigkeit der Rechtsprechung in Angelegenheiten von besonderer nationaler Bedeutung und bei den Gacaca-Gerichten im Mangel an Merkmalen ordentlicher Gerichtsbarkeit. ■

(Hiil-Studie: Rule of Law Quick Scan Rwanda. The Rule of Law in Rwanda. Prospects and Challenges 2012)

*Ruanda hat sein Rechtssystem aus dem Nichts wiederaufgebaut.*

## St. Martin feiert das 30. Partnerschaftsjubiläum mit der Gemeinde Shangi in Ruanda



Afrikaner und Deutsche feiern gemeinsam das Partnerschaftsjubiläum (Foto: Bernhard Biehl).

Die Projektpfarrei St. Martin feierte das 30. Partnerschaftsjubiläum mit der Gemeinde Shangi in Ruanda.

Während des Festgottesdienstes, dem mehr als zweitausend Menschen in und um die Kirche beiwohnten, erzählte Pfarrer Alexis vom Aufbau und der Weiterentwicklung der Partnerschaft.

Nach dem Gottesdienst wurden zu den Feierlichkeiten Gastgeschenke ausgetauscht und ein gemeinsames Mittagessen veranstaltet. Die Jubiläumsfeier wurde dabei von einem bunten Rahmenprogramm begleitet.

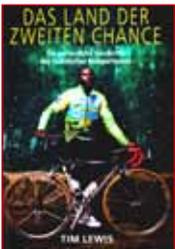


Der Festgottesdienst zu den Jubiläumsfeierlichkeiten in Shangi (Foto: Bernhard Biehl).

# Buchrezensionen

von Leonie Annika Peschke,  
Praktikantin im Ruanda-Referat

## DAS LAND DER ZWEITEN CHANCE – DIE ERSTAUNLICHE GESCHICHTE DES RUANDISCHEN RADSPORT- TEAMS



Tim Lewis  
ISBN-Print: 978-3-936973-87-7  
ISBN-eBook: 978-3-936973-90-7  
Covadonga Verlag  
2013, 304 Seiten  
mit achtseitiger  
Fotostrecke

Der britische Autor Tim Lewis gehört ohne Zweifel zu den gefragtesten der britischen Zeitungs- und Magazinreporter. In seinem Buch „Das Land der zweiten Chance“ erzählt er eine wahre und inspirierende Geschichte über Sport, Menschlichkeit und menschliche Abgründe in Ruanda. Knapp 20 Jahre nach dem Genozid wird die Republik noch immer von ihrer grausamen Vergangenheit verfolgt. Dennoch versuchen die Menschen, neue Hoffnung zu schöpfen und in die Normalität zurückzukehren. Vor diesem Hintergrund beschließt ein ruandisches Radsportteam, nationale Anerkennung

durch den Sport zu finden. Lewis erzählt die gesamte mitreißende Geschichte dieses Teams. Motivierend und gleichzeitig niederschmetternd berichtet er über den Versuch der Männer, eine Revolution im Radsport zu starten, um es den Kenianern gleichzutun, die die Welt des Sports damals mit ihren Leistungen in der Leichtathletik auf den Kopf gestellt haben. Teil der Geschichte ist Adrien Niyonshuti, der endlich seinen Traum von den Olympischen Spielen leben darf und der einstige Tour-de-France-Star Jock Boyer, der als Coach des Radsportteams ein neues Leben zu beginnen versucht. Auch Tom Ritchey, Mountainbike-Erfinder mit viel Geld und reichlich Ideen, spielt eine Rolle in der Geschichte. Er will sich in Afrika von einer persönlichen Krise erholen. Außerdem ist da Paul Kagame, der ruandische Präsident, dessen Image stark umstritten ist. Für viele gilt er als Heilsbringer und Vorbild, für andere eher als gefährlicher Tyrann. Bestürzend, aufrüttelnd und zugleich humorvoll ist hier eine höchst inspirierende Geschichte über Verzweiflung, Hoffnung, Existenz- und Machtkämpfe sowie das lebensbejahende Versprechen von Versöhnung und Erlösung entstanden. ■

## KINDER: AUSGEGRENZT UND AUSGEBEUTET.



Reiner Engelmann  
ISBN: 978-3895022548  
Horlemann Verlag  
2008, 144 Seiten

In diesem politischen Buch lässt Reiner Engelmann zwei Jugendliche ihre Lebensgeschichten erzählen. Während der eine von seiner Arbeit in einem Steinbruch berichtet, um seine Familie, die in Schuldknechtschaft geraten ist, über Wasser zu halten, erzählt ein junges Mädchen von dem Verlust ihrer Eltern im Bürgerkrieg und wie sie daraufhin lange auf der Straße lebte und völlig auf sich alleine gestellt war. Die Sachverhalte, von denen die Jugendlichen erzählen, verstoßen gegen die Kinderrechtskonvention von 1989, die eigentlich fast alle Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen unterzeichnet haben. Leider herrscht auch heute noch eine große

### Terminhinweise

#### Gedenkgottesdienst zum Genozid

In diesem Jahr wird im Rahmen der 20. Jährgung des Genozids in Ruanda ein Gedenkgottesdienst ausgerichtet. Er wird am **13. Mai 2014** um 15:00 im Mainzer Dom stattfinden.

#### Ruanda-Tag 2014 in Gau-Algesheim

Der Ruanda-Tag wird in diesem Jahr am **Samstag, den 13. September** in Gau-Algesheim stattfinden. Weitere Details werden noch bekanntgegeben.

Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität. Es leben noch immer Kinder auf der Straße. Kinder müssen arbeiten, um ihr Überleben zu sichern und werden in Sklaverei und Schuld knechtschaft gezwungen. Viele Kinder dürfen nicht zur Schule gehen, obwohl sie ein Recht auf Bildung haben. Kinder werden in Bordellen ausgebeutet und für Straftaten missbraucht. Leider müssen Kinder noch immer vor Kriegen und Hunger flüchten und viele sterben an Krankheiten, die eigentlich behandelbar wären. Kinder werden als Soldaten rekrutiert, gefoltert und hingerichtet.

Auch reichere Industrieländer sehen sich in Bezug auf den Kinderschutz noch vor gewaltige Probleme gestellt. Auch hier in Deutschland leben noch viele Kinder unterhalb der Armutsgrenze.

Neben den Geschichten der beiden Jugendlichen enthält das Buch außerdem einen informativen Sachteil. Dieser nennt Zahlen, Daten und Fakten, um Zusammenhänge besser verstehen zu können. Er schlägt außerdem Wege vor, die Kinderrechte tatsächlich zu verwirklichen.

Insofern versucht Reiner Engelmann die

Ernsthaftigkeit des Themas rund um Kinderrechte anhand von Zahlen und Daten zu verdeutlichen, veranschaulicht das Problem aber gleichzeitig bildlich anhand von zwei Beispielen mitten aus dem Leben zweier Jugendlicher aus Indien und Ruanda.

Er greift bei seiner Untersuchung der Kinderrechtskonvention der UNO auf Material von Amnesty International zurück. ■

*Neben den Geschichten der beiden Jugendlichen enthält das Buch außerdem einen informativen Sachteil.*

## Besuch bei Freunden

Am 08. Oktober 2013 machte sich eine Reisegruppe aus Landau auf den Weg zu einem „Besuch bei Freunden“ in Ruanda.

Für viele Teilnehmer war es die erste Reise nach Ruanda, so dass das Gepäck voller Geschenke und die Herzen voller Erwartungen waren.

Unter anderem besuchte die Gruppe die Gesundheitszentren in Nyarurama und

Kigoma sowie mehrere Sekundarschulen. Auch das College Bethel, die neue Maniok-Fabrik die Genozid-Gedenkstätte und ein Empfang beim Gouverneur der Südprovinz, Alphonse Munyantwali, waren Ziele der Reisenden.

Die Teilnehmer der Reise sind sich sicher, dass dies nicht ihre letzte Reise nach Ruanda war.



Die Reisetilnehmer beim Gouverneur der Südprovinz, Alphonse Munyantwali, in Nyanza (Foto: Gerlinde Rahm).

## Zu guter Letzt

von Dr. Richard Auernheimer



Vor kurzem wurde in Rheinland-Pfalz die Friedens-Akademie Rheinland-Pfalz e.V. gegründet. Der Zusammenhang mit den aktu-

ellen Themen wie beispielsweise Kwibuka 20, das Gedenken an den Genozid in Ruanda vor 20 Jahren wurde dabei sehr wohl gesehen. Es gab auch kritische Stimmen, ob es denn zusammenpasse, in anderen Feldern der internationalen Zusammenarbeit zu sparen und dafür hier eine neue Arbeit zu beginnen.

Für uns ist die Friedens-Akademie eine neue Chance. Ihre direkte Anbindung an die Universität Koblenz – Landau nimmt in rheinland-pfälzisch-ruandischen Dimensionen der Zusammenarbeit Bewährtes auf. Die Universität Koblenz-Landau ist seit langem in Ruanda aktiv. Im Netzwerk der Universitäten und Hochschulen angewandter Wissenschaften können noch viel mehr zusammenarbeiten und Neues bewirken. Nicht zuletzt hat ein Memorandum of Understanding 2013 zwischen Ruanda und Fachhochschulen im südlichen Rheinland-Pfalz Grundlagen für die zukünftige Zusammenarbeit gelegt.

Es gibt dafür viele Themen und Anlässe. Im Jahr 2014 – vor dem historischen Hintergrund der Gedenkfeiern zu 1914 und 1994. Das Jahrhundert der modernen Kriege, der Genozide brachte den Menschen eine Einsicht. Um Frieden müssen wir uns ständig bemühen. Wir können auch die Partnerschaft in diese Aufgabe einbringen. Als Beispiel, als Vorbild. Auch deshalb ist der Partnerschaftsverein Rheinland-Pfalz / Ruanda Gründungsmitglied der Friedens-Akademie geworden.

# Termine im Genozidgedenkjahr

## JANUAR 2014

Ausschreibung eines **Essay-Wettbewerbs** für rheinland-pfälzische Oberstufenschüler zum Thema "20 Jahre nach dem Genozid – Was haben wir gelernt?" in Kooperation mit dem Verein Genocide Alert und der Bundeszentrale für politische Bildung

## 15. BIS 25. FEBRUAR 2014

Deutsch-Ruandischer **Schülerworkshop** in Ruanda

## 4. UND 5. APRIL 2014

**Seminar** der Fridtjof-Jansen-Akademie zum Thema "Ruanda. 20 Jahre nach dem Völkermord"

## 5. BIS 9. APRIL 2014

Minister Lewentz reist mit einer kleinen Delegation nach Ruanda, um an den **Gedenkveranstaltungen vor Ort** teilzunehmen

## 24. BIS 30. APRIL 2014

**Filmwoche** zum Thema "Genozid! Ruanda und der Völkermord" im Cine Mayence, organisiert vom Partnerschaftsverein

## 13. MAI 2014

**Gottesdienst** zum Gedenken an die Opfer des Genozids mit Karl Kardinal Lehmann im Mainzer Dom

## 15. MAI 2014

Veranstaltung mit **Genocide Alert e.V.** im Landtag von Rheinland-Pfalz über die Rolle der Nichtregierungsorganisationen nach dem Genozid

## 23. JUNI 2014

Veranstaltung mit **3 Podiumsdiskussionen** in Kooperation mit Genocide Alert e.V. und der Deutschen Gesellschaft der Vereinten Nationen in der Landesvertretung in Berlin

## GEPLANT

**Fotoausstellung** zum Thema Genozid

Weitere detaillierte Informationen unter: [www.rlp-ruanda.de](http://www.rlp-ruanda.de)

*Richard Auernheimer*

# Aufnahmeantrag

(Bitte in BLOCKSCHRIFT ausfüllen)

**Ja,** ich unterstütze die Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda und stelle den Antrag auf eine Mitgliedschaft beim gemeinnützigen Verein Partnerschaft Rheinland-Pfalz/Ruanda e.V.

Name, Vorname	Geburtsdatum
Straße, Hausnummer	E-Mail
PLZ, Wohnort	Ort, Datum, Unterschrift
Telefonnummer	

Ich/Wir ermächtige(n) den Verein Partnerschaft Rheinland-Pfalz/Ruanda e.V., Zahlungen von meinem/unserem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von dem Verein Partnerschaft Rheinland-Pfalz/Ruanda e.V. auf mein/unser Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

**Hinweis:** Ich kann/Wir können innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem/unserem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

**Zahlungsart:** Wiederkehrende Zahlung.

Name des Kontoinhabers	
IBAN	BIC

Jährlicher Beitrag (bitte entsprechend ankreuzen):

€ 15,00<sup>1</sup>     € 30,00  
(Mindestbeitrag)     € 40,00     € 60,00     € 100,00    oder  €

**Zahlungsempfänger:**

Verein Partnerschaft  
Rheinland-Pfalz/Ruanda e.V.,  
Schillerstraße 9, 55116 Mainz

Ort, Datum	Unterschrift
------------	--------------

Gläubiger-Identifikationsnummer: DE62 ZZZ 00001337453

<sup>1</sup>Ermäßigter Beitrag für SchülerInnen, Auszubildende, Studierende und ejo-connect-Mitglieder, bitte Nachweis beilegen

## IMPRESSUM RUANDA REVUE

Herausgegeben vom Ministerium des Innern, für Sport und Infrastruktur · Referat 315, Schillerplatz 3-5, 55116 Mainz

Verantwortliche Redakteurin: Hanne Hall · Mitarbeit: Kerstin Schindler, Mona Harbich, Leonie Peschke

Telefon: (0 61 31) 16-32 08 · Telefax: (0 61 31) 16-33 35 · Hanne.Hall@isim.rlp.de · www.rlp-ruanda.de · Titelfoto: Lars Reuther

Layout und Gestaltung: Verlag Matthias Ess · Bleichstraße 25 · 55543 Bad Kreuznach · Telefon: (06 71) 83 99 30 · Telefax: (06 71) 83 99 339

Druck: Landesamt für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz

Adressverwaltung und Änderungen: Hans-Jürgen Schneider · Telefon (06131) 16 36 50

## Die Ruanda Revue ...

... will möglichst viele Gruppen ansprechen, die diese kleine Zeitung weiter verteilen, überall dort, wo Interesse für das Partnerland Ruanda besteht.

Ja, ich möchte künftige Ausgaben der Ruanda Revue kostenlos beziehen. Bitte senden Sie mir  Exemplare zu.

Name
------

Straße	Ort/PLZ
--------	---------

Bitte ausschneiden  
und einsenden an:  
**Ministerium des Innern,  
für Sport und Infrastruktur**  
Referat 315, Schillerplatz 3-5  
55116 Mainz  
Telefon: (0 61 31) 16-32 08  
Telefax: (0 61 31) 16-33 35





[www.rlp-ruanda.de](http://www.rlp-ruanda.de)



JOURNAL DER  
PARTNERSCHAFT  
RHEINLAND-PFALZ/  
RUANDA

Herausgeber:



RheinlandPfalz

MINISTERIUM  
DES INNERN, FÜR SPORT  
UND INFRASTRUKTUR